

Die stammväter unserer hunde-rassen

Ludwig Heinrich Jeitteles

HARVARD UNIVERSITY



LIBRARY

OF THE

Museum of Comparative Zoology

Jackau

~~J 47~~

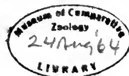
Ma - J 47

Die Stammväter
unserer
Hunde-Rassen.

Von

L. H. Jeitteles,
k. k. Professor.

Nach einem am 12. Jänner 1876 im Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien gehaltenen Vortrage erweitert.



Wien, 1877.
Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung
(Josef Klemm).

Der Redaction des

"American Naturalist"

hochachtungsvoll

der Verf.

Wien, I, Johañes-
gasse, St Anna.
Februar 1877.

Digitized by Google

Die Stammväter

unserer

Hunde-Rassen.



Von

L. H. Jeitteles,

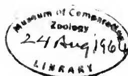
k. k. Professor.

Nach einem am 12. Jänner 1876 im Vereine zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien gehaltenen Vortrage erweitert.

Wien, 1877.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung.
(Josef Klemm).

Digitized by Google



Catalogued as of this date

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Digitized by Google

Abbildungen.

Zur Beachtung.

Die im Texte vorkommenden Buchstaben *a), b), c)* etc. beziehen sich auf die „Berichtigungen und Zusätze“ am Schlusse des Aufsatzes.

Das Studium der Hausthier-Rassen und ihrer Geschichte ist noch vor zwanzig Jahren arg vernachlässigt gewesen. Fast nur Thierärzte und Landwirthe haben sich damit beschäftigt, und auch diese verfolgten ausschliesslich praktische Zwecke hiebei. Da lenkten plötzlich zwei Umstände das allgemeine Interesse auf dieses Thema: die Entdeckung der Schweizer Pfahlbauten im Jahre 1854 durch F. Keller und Darwin's Lehre von der Veränderlichkeit der Thier- und Pflanzenarten. Rütimeyer's bewunderungswürdige Arbeit über die Thierreste der Pfahlbauten und Darwin's unvergleichliche Schrift über das „Variiren der Thiere und Pflanzen im domesticirten Zustand", vielleicht das bedeutendste, wenn auch am wenigsten gekannte Werk des grossen englischen Forschers, haben wahrhaft bahnbrechend gewirkt. Nicht blos die Beziehungen unserer meisten Hausthier-Rassen zu den verwandten Formen der Vorzeit und der Einfluss der Zucht auf die Herausbildung ihrer Eigenthümlichkeiten in der Gegenwart wurden durch diese herrlichen Arbeiten aufgeklärt, auch das Dunkel ihrer Herkunft ward durch sie zum Theil in

Digitized by Google

höchst überraschender Weise gelichtet. Die Geschichte des Rindes und des Schweines ist durch Rütimeyer und seinen geist- und kenntnissvollen Nachfolger Nathusius, jene des Kaninchens, der Taube und des Huhnes durch Darwin in einem Grade beleuchtet worden, dass wenig mehr zu thun übrig bleibt. Merkwürdiger Weise hat das älteste und treueste der Hausthiere, der Hund, der dem Menschen über die ganze Erde gefolgt ist, bisher noch keine so liebevolle Behandlung von Seite der Wissenschaft erfahren, wie viele andere thierische Hausgenossen des Menschen. Fehlt es ja doch selbst an einer erschöpfenden Anatomie des Haushundes. Gleichwohl haben Rütimeyer's und Darwin's Forschungen auch für die Geschichte des Hundes kostbare Vorarbeiten geliefert und den Weg gezeigt, auf dem Andere fortzuwandeln haben, um das Ziel: Einsicht in die Verwandtschaftsverhältnisse der gegenwärtigen Formen unter einander und in ihre Beziehung zu den Urtypen zu erreichen.

Seit eilf Jahren habe ich mir die Erforschung der Geschichte des Haushundes und seiner Rassen zur Lebensaufgabe gemacht und wenn ich mir auch der Schwierigkeit der Arbeit und noch mehr der Unzulänglichkeit meiner Kraft völlig bewusst bin, so hoffe ich doch Bausteine zu einem künftigen Gebäude liefern zu können, dessen innere Wände einst Fresken schmücken sollen, in denen die Geschichte des ältesten und treuesten Freundes der Menschen erläutert werden wird.

Zur Geschichte der Frage über die Abstammung des Haushundes.

Von welchen wilden Thieren stammen die zahlreichen Rassen des Haushundes ab? Sind sie alle Abkömmlinge einer einzigen Urform oder gibt es mehrere Stammformen? Leben die Repräsentanten derselben noch oder sind sie ausgestorben? Das sind ungefähr die Fragen, die sich Jedem aufdrängen, der über die Herkunft der mannigfaltigen Hunderassen zu forschen beginnt. Bereits im vorigen Jahrhundert hat man ähnliche Fragen gestellt und zu beantworten versucht. Und zwar war es der Franzose Buffon (geb. 1707, gest. 1788), der sich zuerst an die Erforschung dieser grossen Aufgabe gewagt hat. Er erörterte mit entschiedener Sachkenntniss und feinem Verständniss für das Charakteristische die einzelnen Rassen des Haushundes und sprach die Ansicht aus, dass der weit verbreitete Schäferhund (Chien de berger) die eigentliche Urform sei, dass daher alle die zahlreichen Spielarten zahmer Hunde sich durch Einfluss des Klimas und der Zucht aus diesem Stammthier entwickelt haben. [1])

Sein grosser Zeitgenosse Linné (im selben Jahre wie Buffon geboren und 1778 gestorben) getraute sich nicht, diese Frage zu behandeln. Er sagte, der Hund sei ein Thier fremden Ursprungs[2]), und gab als

[1]) Buffon, Histoire naturelle, V. Band, 1755.

[2]) „Exoticae originis", in seiner Fauna Suecica, Leyden 1736, S. 5.

Digitized by Google

Unterscheidungsmerkmal von dem ihm verwandten Wolf und Fuchs den nach links gekrümmten Schweif an.

Nachdem S. G. Gmelin (1774), den zuerst von Peter Belon (1554) und später von dem weitgereisten Kämpfer (1712) beobachteten Schakal auf Grundlage seiner in Persien gewonnenen Erfahrungen etwas genauer beschrieben hatte, veröffentlichte A. J. Güldenstädt 1776 in den Schriften der Petersburger Akademie eine umfassende Monographie über den Schakal, den er im Kaukasus (in Georgien) oft gesehen und anatomisch untersucht hatte, in welcher vortrefflichen Arbeit er dieses Thier für den Stammvater des Haushundes erklärte. Schon Belon hatte übrigens die Lebensweise des von ihm in Kleinasien beobachteten und als „Aureus lupus" aufgeführten Schakals ziemlich gut beschrieben und insbesondere mit lebhaften Farben seine Lust geschildert, den im Freien Schlafenden Hüte, Riemen, Schuhe und andere Kleidungsstücke wegzunehmen und fortzutragen, auch hatte er eines hundeartigen Gebells bei ihm Erwähnung gethan. Kämpfer, der den Schakal, wie später Güldenstädt, in Persien kennen gelernt hatte, sprach ebenfalls von den Diebereien, die der „Lupus aureus", den die Perser nach ihm Sjechaal nennen, besonders an Lederwerk begehe und bezeichnete seine Stimme als ein Heulen, das mitunter von einer Art Gebell unterbrochen werde.*)

Aehnliches berichtete Gmelin, der sich aber nicht mit Angaben über die Lebensweise des Thieres begnügte, sondern zuerst auch eine, wohl nur flüchtige zoologische

Digitized by Google

Skizze von ihm entwarf, die dann Güldenstädt mit unübertrefflicher Meisterschaft zu einem prächtigen Bilde ausarbeitete.[b]) Güldenstädt glaubt, gewiss mit vollem Rechte, annehmen zu müssen, der Schakal habe sich dem Höhlen bewohnenden Menschen der Urzeit als Freund förmlich aufgedrängt, wie er denn jetzt noch die Reisenden lange Zeit begleitet, sich zu ihnen, wenn sie lagern, hinbegiebt und keine Furcht vor den Menschen zeigt. Seine Gewohnheiten sind nach Güldenstädt ganz die des Hundes. Er wird, jung eingefangen, leicht zahm, sieht den Menschen freundlich an, wedelt mit dem Schweif, wirft sich auf den Rücken, erkennt seinen Herrn unter fremden Personen, kommt bei einem ihm beigelegten Namen gerufen herzu u. s. w. Seine Stimme fand der erwähnte Forscher allerdings etwas abweichend von der des Hundes, aber er glaubt, der Schakal habe erst in Folge der Zähmung — also als Hund — allmälig die Gewohnheit des Bellens angenommen. [c]) Güldenstädt betrachtet also den Schakal als Stammvater des Haushundes, sagt aber ausdrücklich, dass er alle zahmen Hunde ohne Ausnahme auf ihn als ihre wilde Urform zurückführe.[d]) Fast gleichzeitig mit Güldenstädt sprach der vielgereiste Pallas eine ähnliche Idee aus und meinte, die wilde Stammform der Hunde sei nur deshalb allen Zoologen ein Räthsel geblieben, weil der Schakal wenig gekannt sei. Er habe einen lebenden Schakal in London, und einen zweiten, der aus Persien mitgebracht worden sei, gesehen, und sei über die Aehnlichkeit mit dem Haushund, besonders dem Hund der Kalmüken,

erstaunt gewesen. Sein ganzes Wesen sei so hundeähnlich und er schliesse sich auch so leicht an den Menschen an, dass nicht zu zweifeln sei, der Mensch habe in alter Zeit aus gezähmten jungen Schakalen sich den Hund herangezogen, der nun schon instinctmässig dem Menschen zugethan und zur Jagd benutzbar sei. Die zahllosen Hunderassen könnten durch Paarung mit verwandten Arten, der Hyäne, dem Wolf und dem wilden Hunde Afrikas, von dem Kolb berichtet, entstanden sein. [1])

Die seit dem dritten Decennium unsers Jahrhunderts durch die Engländer mächtig geförderte Untersuchung der Naturverhältnisse Indiens führte zur Kenntniss eines wilden hundeartigen Raubthieres von stets rother Farbe, welches, in Dekkan bei den Eingebornen unter dem Namen Kolsun und in Nepal unter dem Namen Buansu bekannt, von B. H. Hodgson 1832 als Canis primaevus beschrieben und für den Stammvater des Haushundes erklärt wurde. [2])

Der Buansu hat aber einen ganz anderen Schädelbau als der Haushund und besitzt sogar constant um zwei Backenzähne weniger als der Hund. Von einer Abstammung des letzteren vom Canis primaevus kann daher durchaus nicht die Rede sein und Hodgson selbst

---

[1]) Pallas, Spicilegia Zoologiaa, 11. Heft, Berlin 1776, S. 3, Anmerkung.

[2]) Asiatic Researches, Vol. XIII, Calcutta 1833, Part. II, S. 221 u. ff.; dann Proceedings of the Zoological Society of London, 1833, S. 111 u. ff.

scheint diese Ansicht nachträglich aufgegeben zu haben.

Reichenbach glaubte später in einer ganz ausgezeichneten Arbeit über den Hund (in seiner Naturgeschichte der Raubthiere), für die Art-Selbständigkeit dieses uralten Hausthieres und für die Ableitung sämmtlicher zahmer Rassen von einer Urform („von einem Urbilde", wie er sagt) sich aussprechen zu sollen. Als diese „wahrscheinliche Ur-Rasse" bezeichnet er den von ihm sogenannten Viehhund (Canis familiaris orthotus pecuarius), der im zehnten Jahrhundert n. Chr. Custos pecoris genannt wurde. Fitzinger stellte hierauf in seiner wissenschaftlich-populären Naturgeschichte der Säugethiere und in seiner Akademieschrift über die Abstammung des Hundes (1866) sieben Stammformen auf, die er aber nicht unter den gegenwärtig wild vorkommenden Caniden suchen will, sondern als „eigenthümliche, selbständige Arten" betrachtet; die Abstammung von Wolf, Schakal oder Fuchs weist er zurück.

Auch Giebel wollte schon 1855 eine grössere Anzahl ausgestorbener wilder Thierarten als Stammväter der Hunde-Arten annehmen.

Ein ausgezeichneter französischer Naturforscher, Geoffroy St.-Hilaire der Jüngere, machte 1860 in seiner vortrefflichen Histoire naturelle générale des règnes organiques, Tome III, einem in Deutschland beinahe ganz unbekannten und leider in fast allen unseren grossen Bibliotheken fehlenden Werk, das mir auch erst vor Kurzem zugänglich wurde, neuerdings sehr ge-

wichtige Gründe für den Schakal als Stammthier aller zahmen Hunde geltend, nur für die Windhunde möchte er den von Rüppell in Abyssinien entdeckten Walgie (Canis simensis Rüpp.; „Kaberu“ in Brehm's illustrirtem Thierleben, I. S. 323), als Ausgangsform annehmen. [1])

Letzterer kann jedoch unbedingt nicht als betheiligt an der Bildung zahmer Hunde betrachtet werden, da sein Schädel gleich dem des Buansu von dem aller Haushund-Rassen ganz verschieden ist. Offenbar hatte Geoffroy St.-Hilaire nicht Gelegenheit gehabt, Schädel des Canis simensis genauer zu untersuchen und mit solchen von Windhunden im Einzelnen zu vergleichen. Darwin, theilweise auf Geoffroy St.-Hilaire fussend, spricht in der früher genannten Schrift nach einer äusserst gründlichen Erörterung der Frage als „sehr wahrscheinlich“ aus, dass die Hunderassen der Gegenwart von mehreren noch lebenden wilden Formen, nämlich von zwei guten Arten von Wolf (Canis lupus und C. latrans) und von zwei oder drei anderen zweifelhaften Arten von Wölfen Europas, Indiens und Nordamerikas, ferner von wenigstens ein oder zwei südamerikanischen Arten von Caniden, dann von mehreren Spielarten oder Arten von Schakalen und vielleicht von einer oder der anderen ausgestorbenen Art abstammen.[1]) Auch denkt er, an Geoffroy St.-Hilaire sich anschliessend, an ein dem Canis simensis ähnliches wildes Thier als Stammvater der Windhunde.[2])

[1]) Darwin, Variiren der Thiere und Pflanzen, deutsche Ausgabe von Carus, 1868, 1. Bd, S. 31. — [2]) Ebenda, S. 41.

In neuester Zeit (1874) sprach Middendorff wieder von der „alten Vexirfrage über die Herkunft des Hundes“ und meinte, man müsste, um sie zu lösen, „versuchsweise mit der Erzeugung von Wolf-Schakal- und Schakal-Wolf-Bastarden beginnen“. Der „Zughund des Nordens“ dürfte sich, wie er glaubt, als „Mischling von Wolf und Schakal“ herausstellen.

Der Hund der Steinzeit

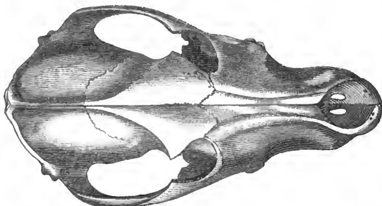
(Canis familiaris palustris).

Alle die genannten Schriftsteller waren nicht in der Lage, Schädel der Hunde des Stein- und Erz-Zeitalters mit solchen der gegenwärtig lebenden zahmen und wilden Formen von Caniden zu vergleichen. In seiner Fauna der Schweizer Pfahlbauten hatte Rütimeyer den Schädel des Hundes der Steinperiode unter dem Namen Torfhnnd beschrieben und abgebildet. Rütimeyer hebt hervor, dass diese im Steinalter ausschliesslich vorkommende Hunderasse eine „bis anf die kleinsten Details constante“ Form darstelle (S. 117), und beschreibt sie als eine Rasse von mittlerer Grösse, von 130 bis 150 Millimeter Schädellänge, von leichtem und elegantem Schädelbau, mit geräumiger, schön gerundeter Schädelkapsel, grossen Augenhöhlen, ziemlich kurzer und mässig zugestutzter Schnauze, mässig starkem Gebiss, ohne hervorragende Knochen- und Muskelkanten und mit schwach ausgeprägtem Hinterhauptkamme; er bemerkt ferner, dass die Schläfengruben auf der Mittel-

Digitized by Google

linie des Schädels gar nicht oder nur zu einem schwachen Sagittalkamm zusammenstossen.

In meiner Arbeit über „die vorgeschichtlichen Alterthümer der Stadt Olmütz"[1]) habe ich von dem Vorkommen dieser alten Form in dem Torfgrund unter der Stadt Olmütz in Mähren, dann in den sogenannten Terremare Modenas, sowie in einer Ablagerung aus der Römerzeit in Mainz Nachricht gegeben. Dr. Naumann hat neuestens



Haushund des Steinalters. Ansicht von oben. Halbe natürliche Grösse. Nach Rütimeyer.

in einer trefflichen Arbeit über die Pfahlbauten im Starnberger See bei München[2]) von Resten dieser Hundeart aus Baiern Mittheilung gemacht, die ich 1870 und 1873 bei dem Entdecker jener Pfahlbauten, Herrn Land-

[1]) In den „Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien", 1872.

[2]) Erschienen im „Archiv für Anthropologie", Band VIII, Heft 1, Braunschweig 1875.

Digitized by Google

richter von Schab, ebenfalls gesehen habe. Ferner habe ich seither, zu Folge freundlicher Unterstützung von Seite des Hrn. Prof. Dr. Haack, derartige Reste aus dem Bodensee im Stuttgarter Alterthumsmuseum, sowie aus dem Daber-See in Pommern, Dank der liebenswürdigen Gefälligkeit des Hrn. Prof. Dr. Virchow in Berlin, untersuchen können. Dr. Naumann und ich mussten die von Rütimeyer hervorgehobene grosse Constanz dieser ältesten Rasse bis in die kleinsten Einzelnheiten



Haushund des Steinalters. Seiten-Ansicht. Halbe natürliche Grösse. Nach Rütimeyer.

als durchaus unbestreitbar anerkennen. Ein Schädel aus den Gräbern der alten Stadt Siut (Lykopolis) in Aegypten, welchen kostbaren Rest der Vorzeit zugleich mit einem Stück der Mumie eines noch viel kleineren Hundes Hr. Prof. Dr. Lauth in München 1873 von seiner Reise in das Pharaonenland für mich mitzubringen die grosse Güte hatte, gehört derselben Form an. Die Schädellänge dieses altägyptischen Hundes ist an der Basis 141 Millimeter, seine grösste Oberkieferbreite

59, seine Gaumenlänge 77 Millimeter; der Sagittalkamm fehlt ganz, der Hinterhauptskamm ist schwach entwickelt, die Augenhöhlen sind gross, die Schnauze ist kurz, starke Muskelkanten fehlen durchaus. Nur die Schädelkapsel ist etwas weniger gewölbt und die Breite zwischen den Orbitalfortsätzen des Stirnbeins ist grösser. Aber es ist unzweifelhaft der Torfhund der europäischen Steinzeit. Der Torfhund war aber schon in noch früherer Zeit der Genosse des Menschen. Schmerling fand bereits vor mehr als vierzig Jahren Reste zweier Hundeformen, zugleich mit Knochen von Hyänen, Bären, Nashörnern, Löwen, dem Mammuth etc. und mit Menschenresten, in den Höhlen der belgischen Provinz Lüttich. Der auf Tafel II des 2. Theiles seines grossen Werkes über diese Knochenhöhlen (Lüttich 1846) abgebildete Schädel gehört sicher dieser Form an und weist seiner verhältnissmässig hohen Schädelwölbung wegen mit Bestimmtheit auf ein zahmes Thier hin. Der Torfhund war also ein Genosse des Menschen zur Mammuthzeit, begleitete ihn durch die Steinzeit hindurch in die Bronzeperiode, lebte im alten Aegypten und existirte in voller Reinheit noch in der Zeit der Römerherrschaft am Rhein.

Vergleichung des Schädels des Hundes der Steinzeit mit Schädeln zahmer und wilder Hundeformen der Gegenwart.

Rütimeyer erklärte als nächst verwandte Rasse des Torfhundes in der Gegenwart, den „Wachtelhund". Vergleiche des Schädels und Skeletes dieses Hundes

Digitized by Google

mit den entsprechenden Körpertheilen wilder Formen der Jetztzeit hat er wegen Mangels an Material nur in geringem Maasse anstellen und sich daher auch kein Urtheil über die wilde Stammform des Torfhundes bilden können. Ich liess es mir nun seit 1869 angelegen sein, hinreichendes Vergleichsmateriale von Schädeln wilder



Schakal. (Canis aureus L.) [Die Beine sind in der Figur etwas zu hoch ausgefallen.]

Caniden aus allen Theilen der Erde zu Stande zu bringen und ging ferner zu demselben Zwecke die meisten Museen Deutschlands, der Schweiz und Oesterreichs sorgfältig durch oder erhielt durch die Güte der bezüglichen Vorstände Schädel zur Untersuchung zugeschickt. Auf Grund fleissiger Studien sprach ich schon 1872 die Ueberzeugung aus, dass „der Schädel des Torfhundes

absolut identisch ist mit jenem des kleinen oder eigentlichen Schakals (Canis aureus L. = Lupus aureus Kämpfer und Gray)". Ich sprach ferner aus: „Es unterliegt für mich nicht dem geringsten Zweifel, dass die Bewohner der Schweizer Pfahlbauten den kleinen Schakal gezähmt und als Torfhund benützt haben. Entweder brachten sie das schon gezähmte Thier aus Afrika mit oder, was wahrscheinlicher ist, der kleine Schakal, der ja jetzt noch in Griechenland, der Türkei und auf der Insel Curzola in Dalmatien zu Hause ist, lebte damals auch an den Südabhängen der Alpen und wurde hier von den Bewohnern der Terremare gezähmt".[1]) Dieser meiner Ansicht stimmt Dr. Naumann auf Grund seiner Untersuchungen und Vergleichungen unbedingt bei. Er sagt: „Die zahlreichen, in der hiesigen (Münchner) zoologisch-zootomischen Sammlung befindlichen Schakalschädel bestätigen einen derartig innigen Zusammenhang der beiden Formen (nämlich des Hundes der Steinzeit und des Canis aureus L.) vollkommen".[2]) Ich habe seither Schädel des Schakals aus Smyrna (und zwar von Männchen und Weibchen, die ich der ausserordentlichen Gefälligkeit des ehemaligen deutschen Consuls daselbst, Dr. Julius Fröbel, verdanke) und von der Insel Meleda in Dalmatien (durch die Freundlichkeit meines verehrten Collegen Prof. Postet in Spalato) erhalten, dann solche

---

[1]) Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1872, S. 72.

[2]) Archiv für Anthropologie, VIII. Bd. 1. Heft. Braunschweig 1875, S. 43.

Digitized by Google

verwandter Formen aus verschiedenen Theilen Afrikas zum Theil bekommen, zum Theil wenigstens gesehen, überdies die gesammte Literatur in dieser Richtung neuerdings durchgegangen, und die Ueberzeugung von der absoluten Richtigkeit der Behauptung: der Torfhund ist der gezähmte Schakal, befestigt sich in mir immer mehr. Aber ich kam zu der Ansicht, dass die Form Canis aureus L. (= Lupus aureus Kämpfer, Gray) im wilden Zustand eben so constaut ist, wie der zahme Torfhund war, und dass eine und dieselbe Species wild von Indien angefangen bis vielleicht nach Marokko hin lebt, von der wir ganz übereinstimmende Repräsentanten noch jetzt auch in Europa haben.

Ob die Bewohner der Pfahlbauten im europäischen Steinzeitalter dieses Thier aus Asien oder Afrika mitgebracht oder etwa in der heutigen Türkei zuerst gezähmt haben, lässt sich nicht bestimmen. Sicher aber ward dieses ausserordentlich leicht zähmbare Thier an mehreren Orten zugleich, wenigstens unabhängig von einander in zwei Gegenden (in Aegypten und im alten Indien) zum Diener und Freund des Menschen gemacht.

Was die Beziehungen des Torfhundes zu den Rassen der Gegenwart betrifft, so sprach ich schon 1872, auf Grundlage vielfacher Vergleiche von Schädeln, aus, dass nicht blos der Wachtelhund, sondern auch der Spitz oder Pommer und der Dachshund mit ihm sehr nahe verwandt sind, ja als seine Descendenten bezeichnet werden müssen. Ich kann das auf Grund vieler neuerlicher Vergleiche an zahlreichen mir gehörigen und fremden

Digitized by Google

Schädeln auch mit Beziehung auf sämmtliche Pintschformen und die Rattenfänger (Rattler) bestätigen. Bezüglich des Spitzhundes gab mir auch Naumann die „sehr nahe Verwandtschaft“ „ohne Weiteres“ zu. Vom Dachshund möchte er das aber nicht glauben. Auf Grund vielfacher Untersuchungen halte ich jedoch meine Ansicht aufrecht. Es gibt freilich extreme Formen, die dem Torfhund ziemlich fern zu stehen scheinen. Hat man aber ein reiches Material, so kann man zwischen Torfhund, Spitz, geradbeinigem und krummbeinigem Dachshund und Rattler bis zu der extremsten Bildung ganz kleiner Pintscher herab alle möglichen Uebergänge zusammenbringen. Letztere unterscheiden sich nicht blos durch die oft stark abweichende Stellung und weit geringere Zahl der Backenzähne ausserordentlich von andern Hunden, sondern wegen ihres nahezu völligen Mangels an Kämmen und Leisten am Schädel (auch die Orbitalfortsätze des Stirnbeins fehlen meist ganz) und durch die ausserordentlich grosse Wölbung und Rundung der Hirnkapsel erinnern sie oft ganz unglaublich an — Affen. So ist durch die Cultur, durch das geistig und gemüthlich vielfach angeregte, aber verzärtelnde Leben im Zimmer, welches fast nur die Hirnthätigkeit in Anspruch nahm, die Muskelthätigkeit aber auf ein Minimum herabsetzte und auch den Knochen nur geringe Entwicklung gestattete, der Schakalschädel fast zu einem Gibbon- oder Meerkatzenkopf geworden.

Ich machte bereits 1872 darauf aufmerksam, dass man in der Schweiz und in Baiern gar nicht selten

Digitized by Google

kleine Hunde mit vollkommen schakalähnlicher Körperfärbung sehe. Einen nicht bloss in der Färbung, sondern auch in Grösse und Gestalt dem Schakal fast völlig gleichenden Hund (nur die Ohren waren halb stehend), sah ich 1870 in Zürich und konnte am selben Tag einen lebenden Schakal in einer Menagerie, die sich gerade in Zürich befand, mit ihm vergleichen, so dass ich bezüglich der Uebereinstimmung beider im höchsten Grade erstaunt war. Ich sah nachher einige ähnliche kleine Hunde in Salzburg; noch häufiger begegnete ich aber später, in Salzburg und vereinzelt auch in Wien, grösseren Hunden mit der charakteristischen Schakalfärbung (Fleischer-, Wind- und Jaghunden), die immer auch einen ganz herabhängenden oder bloss an der Spitze schwach aufwärts gebogenen Schweif hatten.

Der Hund der Bronzeperiode.

(Canis matris optimae, Jeitt.)

In der Zeit als die Menschen schon den Gebrauch des Erzes, aber noch nicht den des Eisens kannten, tritt neben dem Torfhund eine zweite, grössere, von dem ersteren völlig abweichende Hundeform auf: der Bronzehund. Diese Form wurde zuerst von mir in Olmütz aufgefunden und als von dem Torfhund ganz verschieden erkannt. Nach den zwei Exemplaren von Olmütz, einem später in Troppau gefundenen Individuum, zwei Schädeln aus dem Pfahlbau von Würzburg, einem aus dem Torf von Roigheim im Stuttgarter Museum, einem Exemplar von Estavayer und einem von

Auvernier (letzteres 1869 gefunden) am Neuenburger See, dann zwei Unterkieferhälften von Morges am Genfer See und Echallens im Waadtlande, sowie nach einem Schädelfragment von Modena beschrieb ich hierauf 1872 diese neue sehr charakteristische Form und nannte sie meiner, 1869 zu Olmütz verstorbenen, geliebten Mutter zu Ehren Canis matris optimae.[6])

Seit 1872 habe ich weitere Reste des Bronzehundes aus Norddeutschland (Dabersee in Pommern, zur Ansicht erhalten durch die Güte Virchow's), aus der Höhle

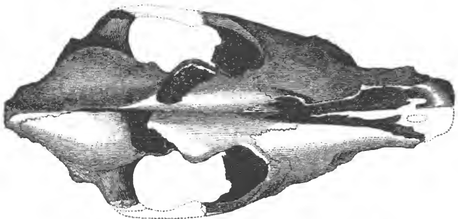


Schädel des Bronzehundes (Canis matris optimae, Jeitteles), aus dem Starnberger See. Nach Naumann. Seiten-Ansicht. Halbe natürliche Grösse.

Byciskala in Mähren (von Dr. Wankel freundlichst zugeschickt), aus Ober- und Niederösterreich und Baiern gesehen und untersucht. Professor Dr. Carl Zittel in München fand diese Form in der Räuberhöhle am Schelmengraben in der baierischen Oberpfalz.[1]) Dr. Naumann

[1]) Sitzungsberichte der mathem.-physikal. Classe der königl. bair. Akademie der Wissenschaften zu München, 1872, Heft 1, Seite 41, dann Archiv für Anthropologie. Bd. V, 1872, S. 331.

hat ferner in seiner schönen Arbeit über die Pfahlbauten des Starnberger Sees Schädel- und Skeletreste des Canis matris optimae von dieser Seestation beschrieben und einen Schädel abgebildet, nachdem ich bereits früher eine Abbildung eines der beiden Olmützer Schädel gegeben hatte. Ich setze hier eine Copie des Schädels von Starnberg nach Naumann bei. Eine genaue Be-



Schädel des Bronzehundes aus dem Starnberger See. Nach Naumann. Ansicht von oben. Halbe natürliche Grösse.

schreibung dieser Hundeform und zahlreiche Maassangaben lieferte ich in meiner Arbeit über die Urzeit von Olmütz in den Schriften der Wiener anthropologischen Gesellschaft, 1872, auf welche ich verweisen muss. Nur so viel will ich hier wiederholen, dass der Schädel des Bronzehundes eine weit bedeutendere absolute Grösse hat als jener des Torfhundes, indem die Länge an der Basis bei diesem 130 bis 150 Millimeter (nach

Rütimeyer), beim Bronzehund 170·5 bis 189 Millimeter beträgt; dass das Schädelprofil viel flacher und sanfter ansteigend, die Hirnkapsel weniger gewölbt, der Gaumen nicht blos länger, sondern meist auch schmäler ist; dass beim Bronzehund die bald zusammenstossenden Leisten der Schläfengruben in der Regel einen deutlichen, langen und ziemlich hohen Sagittalkamm bilden; dass die Höhe des Schädels über dem Keilbein im Verhältniss zur Schädellänge kleiner ist als beim Torfhund und dass die Gehörblasen beim Bronzehund weniger entwickelt und aufgetrieben erscheinen als beim Torfhund.

Naumann wies den Bronzehund in Starnberg in neun Exemplaren nach und führte ebenfalls genaue Maassangaben über die gefundenen Reste an. Er machte zugleich darauf aufmerksam, dass man vom Canis matris optimae zwei Abänderungen annehmen müsse, eine windhundartige und eine jagdhundähnliche. Ich glaube dieser Anschauung beipflichten zu müssen, möchte aber die zweite, häufigere Form als schäferhundähnlich bezeichnen. Die erste scheint sich bisher nur in einem der beiden Schädel von Olmütz vorgefunden zu haben, und da dieser im Ganzen mir viel mehr den Charakter eines wilden Thieres an sich zu tragen schien als alle anderen mir bekannt gewordenen Schädel des Bronzehundes, so glaubte ich zwischen dieser und den anderen Formen nur den Unterschied von wenig und mehr cultivirten Rassen annehmen zu sollen. Gleichwohl meine ich jetzt, dass Naumann mit der Annahme zweier Spielarten des Bronzehundes das Richtige getroffen habe.

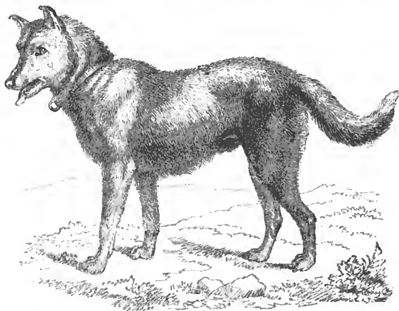
Naumann sprach ferner die Ansicht aus (S. 45), dass der Bronzehund wohl hauptsächlich zur Jagd benützt worden sein dürfte, während der kleine Torfspitz in der Nähe der Wasserwohnungen den Hüter des Viehs abgab. Das mag seine Richtigkeit haben, immerhin dürfte aber auch der Bronzehund später zum Hüten der Heerden fern von den Wohnungen gebraucht worden sein, so dass also der Torfhund als eigentlicher Hund des Hauses, der Bronzehund als Heerden- und Jagdhund gedacht werden kann.

Vergleichung des Schädels des Bronzehundes mit Schädeln zahmer und wilder Formen der Gegenwart.

Als Nächstverwandte unter den zahmen Hunden der Jetztzeit stellten sich zu Folge sorgfältiger Schädelvergleichung der Schäferhund Deutschlands und der Schweiz, dann der Pudel, der sich im Verlauf der Zeit (wie es scheint, erst im 15. oder 16. Jahrhundert nach Christus) als secundäre Rasse aus dem Schäferhund entwickelte, so wie gewisse grössere Jagdhunde heraus. Der Schädel des schottischen Schweisshundes hat eine ausserordentliche Aehnlichkeit mit dem Schädel der zarteren Form des Bronzehundes (einem der beiden Olmützer Schädel) und dasselbe gilt von den grösseren Windhunden der Gegenwart, während der Schädel der kräftigeren Form des Erzhundes (z. B. der von Troppau oder Würzburg) mit jenem des Wetterauer Schäferhundes wunderbar übereinstimmt. Wir können uns daher den Hund des Bronze-Zeitalters ganz gut als ähn-

Digitized by Google

lich aussehend wie dieser Schäferhund denken. Deshalb gebe ich eine Ansicht dieses deutschen Hüters der Schafheerden nach einer 1872 in der „Gartenlaube“, Nr. 45, erschienenen Zeichnung von Specht. Aehnlich, aber wohl mit ganz aufrecht stehenden Ohren, haben wir



Wetterauer Schäferhund. Nach einer Zeichnung von F. Specht.

uns also den Hund der Hirten und Jäger in der Bronzezeit vorzustellen, während wir uns den Hund in der Hütte (dem Pfahlbau) des Steinzeitalters als nahezu identisch mit dem wachsamen Spitz der Jetztzeit, jedoch nicht weiss sondern gelblichgrau (schakalfärbig) und mit hängendem, statt mit aufwärts geringel-

tem Schweif denken müssen. In der Steinzeit war der Mensch bei der Jagd daher auch fast ganz auf die eigene Kraft angewiesen; der kleine Torfhund konnte ihm dabei wenig oder gar nicht helfen. Erst in der Erzzeit hatte der Urbewohner Europas einen ihm trefflich dienenden Jagdgenossen an dem grösseren Bronzehund gefunden, mit dessen Beistand er den Bären und Wolf, den Eber, das Elenthier, den Wisent und Ur ernstlich befehden und in die Wälder mehr und mehr eindringen konnte. Nun war auch die Möglichkeit gegeben, die Wasserwohnungen (Pfahlbauten), wie früher die Höhlen, allmälig zu verlassen und Besitz von dem waldbedeckten Lande zwischen dem Netz der Flüsse und Seen und auf den Hügeln und Bergen zu ergreifen.

Schwieriger als die Ermittlung der Beziehungen des Bronzehundes zu den Rassen der Gegenwart war die Lösung der Frage, von welchem wilden Thier dieser alte Hund abstammen möge. An den europäischen Wolf konnte nicht gedacht werden, da dieser viel grösser ist, stärkere Zähne und besonders ein anderes Verhältniss der Höckerzähne zu dem Reisszahn hat, indem eben in seinem Charakter der Typus des reinen Fleischfressers viel schärfer ausgeprägt (also der Reisszahn mehr entwickelt) ist. Mit dem afrikanischen Dib (Canis lupaster Hempr. et Ehrenb.) hat der Schädel von Canis matris optimae grosse Aehnlichkeit, aber der Dib wird nicht so gross; die grössten Schädel des letzteren, welche ich sah, waren an der Basis nicht über 166·5 Millimeter lang, während der Bronzehund im Mittel

Digitized by Google

eine Länge von 179·5 Millimeter hat. In der absoluten Länge und so ziemlich in der Form stimmte der Schädel des Bronzehundes am meisten mit jenem des amerikanischen Prairiewolfes oder Coyote (Canis latrans Say) überein und ich war einige Zeit hindurch geneigt zu glauben, dass dieses Thier der Stammvater sei und dass der Prairiewolf einst auch in Europa gelebt haben dürfte. Ich sprach auch die Vermuthung aus, dass die „Steppenwölfe“ an den Flüssen Ural und Wolga und die „Rohrwölfe“ Ungarns die versprengten Nachkommen des ehemals in Europa wie in Amerika häufig gewesenen Prairiewolfes sein könnten. Allein diese meine Voraussetzung hat sich ebenso als irrig erwiesen, wie die von mir einige Zeit hindurch geglaubte Identität des Schädels vom Prairiewolf mit jenem des Bronzehundes. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es mir endlich 1874, durch die Güte des Herrn Prof. Mócsy in Kalocsa, einen echten Rohrwolf aus dem ungarischen Alföld (Niederland) zu erhalten, den ich einige Zeit lebend in Salzburg beobachtete und von dem ich später ein Skelet verfertigen liess. Der Schädel dieses Thieres, kürzer und gedrungener als der des echten Wolfs, aber in der Zahnbildung letzterem völlig analog, ist von dem des Prairiewolfes ganz verschieden. Was letzteren betrifft, so erscheint die Aehnlichkeit mit dem Bronzehund und mit vielen zahmen Rassen sehr bedeutend, so lange man kein grosses Vergleichsmaterial hat. Nach und nach gelang es mir aber, nicht bloss die geringe Anzahl der in den Museen

Deutschlands vorhandenen Schädel von Prairiewölfen zur Untersuchung zu erhalten (auch Professor Dr. Peters in Berlin hatte die ausserordentliche Freundlichkeit, mir einen Schädel aus seinem Museum nach Salzburg zu schicken), sondern ich kam selbst in den Besitz von drei Schädeln aus verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten und eines Gypsabgusses eines vierten aus dem Museum von Cambridge bei Boston. Das Studium dieses verhältnissmässig reichen Materials verschaffte mir die Ueberzeugung, dass doch constante Unterschiede zwischen Prairiewolf und Bronzehund (besonders der derberen Form des letzteren) in Beziehung auf Gaumen-Länge und Breite, Form der Curve des Horizontalrandes der Oberkiefer, Stellung der Backenzähne etc. vorhanden sind, so dass *an den Prairiewolf als Stammthier des Bronzehundes nicht gedacht werden kann.* Gleichwohl ist die Aehnlichkeit zwischen gewissen Jagdhunden und dem Prairiewolf auch äusserlich sehr gross, wie Dr. Elliott Coues in einer durch meine frühere Behauptung von der Verwandtschaft beider Formen hervorgerufenen Arbeit nachgewiesen hat.[1]) Doctor Coues verglich gegen zwanzig Bälge des Canis latrans sammt Schädeln und mehrere Exemplare im Fleisch vom oberen Missouri mit einem Jagdhund von nahezu derselben Grösse. Trotz der Merkmale weit vorgeschrittener Zucht, welche gerade diese Form des Jagdhundes an sich trägt, war die Aehnlichkeit schlagend. In Grösse

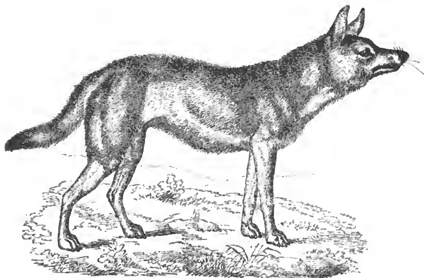
[1]) Im „American Journalist", Vol. VII., 1873, Salem Mass., S. 385 u. ff.

Digitized by Google

und Körperverhältnissen waren die Unterschiede zwischen Pointer und Prairiewolf geringer als die individuellen Variationen unter Thieren der letzteren Art selbst. Coues macht darauf aufmerksam, dass selbst die charakteristische Körperfarbe des Prairiewolfs sich theilweise bei gewissen Hunden finde (S. 389).

Wenn aber der Prairiewolf dennoch nicht als Stammthier des Bronzehundes angenommen werden kann und wenn auch der afrikanische Dib (Canis lupaster) seiner geringen Grösse wegen ausgeschlossen zu sein scheint, an welche wilde Form der Gegenwart könnte man denken? Offenbar nur an eine kleinere Wolfsart Asiens. Nun sind die literarischen Daten über die Wölfe Indiens, Tibets, Afghanistans etc. allerdings sehr spärlich und überdies in Reisewerken und indischen Journalen sehr zerstreut. Gleichwohl brachte mich das sorgfältige Studium der betreffenden Reisen, Specialwerke und Journale in den Bibliotheken Münchens und Wiens auf die Idee, dass man vielleicht den Canis pallipes Sykes, den Landgah der Mahratten, als Stammvater annehmen könne. Ein glücklicher Zufall fügte es, dass eine Kiste mit Bälgen von einer der letzten Sendungen Stoliczka's, des hochverdienten, leider im fernen Asien früh geschiedenen österreichischen Geologen, an das Wiener zoologische Cabinet, welche Kiste im Sommer 1875 ausgepackt wurde, einen Balg nebst Schädel von Canis pallipes aus der indischen Provinz Katsch (Kachh) enthielt. Herr Custos August von Pelzeln gestattete freundlichst, dass der Schädel aus dem Balg

herausgenommen werde. Das lang Gesuchte war gefunden. Der rückwärts ein klein wenig schadhafte Schädel, der übrigens sonst sehr gut erhalten war, zeigte in absoluter Grösse, im Verhältniss seiner einzelnen Theile und in Form und Grösse der Zähne eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem Schädel des Bronzehundes[h]).



Landgah oder Bheria (indischer Wolf). Nach einem ausgestopften Original im Wiener zoologischen Museum. Gezeichnet von Th. F. Zimmermann.

Lässt sich zwar von einem einzigen Schädel noch lange nicht auf alle schliessen, so beweist er doch, zusammengehalten mit den spärlichen Angaben in der Literatur, dass in Asien wilde, hundeartige Raubthiere vorkommen, die weit schwächer als der europäische Wolf und im Zahnbau übereinstimmend mit dem Bronze-

Digitized by Google

hund dem letzteren noch näher stehen als der afrikanische Dib und der amerikanische Prairiewolf. Das charakteristische Merkmal für diese kleineren Wölfe, welches eben an die Möglichkeit einer Abstammung zahmer Hunde von ihnen denken lässt, besteht in der absoluten Schwäche des oberen Reisszahnes und in seiner relativen Kleinheit gegenüber den Höckerzähnen hinter ihm. Die Hunde und ebenso der indische Wolf haben also den eigentlichen Raubthiercharakter im Zahnbau weit weniger ausgebildet als der europäische Wolf, den Rohrwolf mit einbegriffen. An den von mir untersuchten Wolfsschädeln betrug die Länge des oberen Reisszahnes 26·5 bis 30 Millimeter, die der beiden Höckerzähne zusammengenommen 25 bis 29, während selbst an einem der grössten Neufundländer (mit 221 Millimeter Schädellänge an der Basis) der obere Reisszahn nur 21, die zwei Höckerzähne zusammen 22·5 Millimeter maassen und auch bei Wolfshunden aus Ungarn und der Bukowina die betreffenden Zahlen für den obern Reisszahn 19·5 bis 22·5, der zwei Höckerzähne zusammengenommen 20·5 bis 24 waren.

Was den indischen Wolf betrifft, so kommt er gewiss auch an den Nordabhängen des Hindukuh und Himalaya vor und jedenfalls wurde er nicht in Indien, sondern im alten Iran gezähmt.

Herr Professor Bogdanow aus St. Petersburg theilte mir mündlich (1876) freundlichst mit, dass in der Steppe Ust-jurt zwischen Aral- und Kaspisee schwache, windhundähnliche Wölfe vorkommen, die ihn an die Abbil-

Digitized by Google

dung von C. Anthus erinnert haben. Aehnliche Formen finden sich vielleicht auch in Ost-Persien. Das genauere Studium der Wölfe zwischen Kaspisee und arabischem Meer wird allein das Räthsel der Abstammung des Bronzehundes völlig lösen können. Mögen die russischen und englischen Forscher ihre besondere Aufmerksamkeit diesem Thiere zuwenden! Schon jetzt möchte ich die Vermuthung aussprechen, dass neben Lupus vulgaris Briss. zwei oder drei schwächere Formen (Spielarten oder Arten) vom Wolf in Iran und den östlichen Grenzländern vorkommen, die Form pallipes, eine zweite, von der die langhaarigen Windhunde Persiens, Russlands etc. abstammen dürften, und möglicher Weise noch eine dritte grössere, die gezähmt den altindischen und babylonischen Hund, die von Landseer porträtirte tibetanische Dogge, sowie die Saurüden des Mittelalters und die noch existirenden baierischen Fanghunde geliefert haben könnte. Alle diese dürften echtes Hundegebiss, d. h. einen oberen Reisszahn von weniger als fünfundzwanzig Millimeter absoluter Länge und kleiner oder wenigstens nicht grösser als beide Höckerzähne zusammen besitzen.

Ueber die geographische Verbreitung des indischen Wolfs, der im Hindustanischen meist Bheria, bei den Mahratten im Süden Landgah, in anderen Gegenden auch Hundar und Nekra genannt wird, ist bisher nur so viel bekannt, dass er in den waldlosen Gegenden von ganz Indien häufig vorkommt. In Walddistricten findet

man ihn selten. Aus den südlichen Mahratta-Ländern führt ihn Elliot unter dem Namen Canis lupus an;[1]) Jerdon fand ihn häufig in Dekkan und Central-Indien;[2]) Stoliczka sagt von ihm, er sei ziemlich häufig im Wagur-District und am Rann in der Provinz Katsch (Kachh), seltener im Westen dieses Landes.[3])

Nach Elliot jagt der Landgah in Rudeln auf Antilopen, aber auch auf Hasen und Füchse; am meisten jedoch stellt er den Schafen nach. Elliot sah diese Thiere in voller Jagd hinter einer Gazelle (A. arabica) herrennen. Sie schleichen sich mitunter auch um eine weidende Antilopenheerde herum und halten sich an verschiedenen Punkten versteckt, bis sich für einen oder den anderen der im Hinterhalt lauernden Wölfe eine günstige Gelegenheit ergibt, um über eine während des Grasens sich unversehens nähernde Antilope herzufallen. Einmal sah man drei Wölfe ein Rudel von Gazellen in einen Hohlweg hinein jagen, in welchem zwei andere Bherias bereits auf der Lauer lagen; sie bekamen auch wirklich ein Gazellenweibchen in ihre Gewalt und schleppten es fort. Die Eingebornen erzählen, dass sie sich in ganz offenen Gegenden, wo sie kein Versteck finden, ein Loch in die Erde wühlen, worin sich einer von der Schaar versteckt, während die andern ihm die Antilopenheerde zutreiben.

---

[1]) Madras Journ.; Vol. X, 1839.

[2]) Mammals of India Roorkee, 1867, S. 141.

[3]) Journal of the Asiatic Society of Bengal, Vol. XLI, 1872, Part II, S. 227.

Wenn sie ihre Hauptbeute, die Schafe, verfolgen, so theilen sie sich, nach den Berichten der Schäfer, in zwei Gruppen, von denen die eine angreift und die Hunde beschäftigt, während die andere ihren Raub in Sicherheit bringt; werden sie hierauf verfolgt, so machen sie es eben so, indem sich ein Theil umwendet und die Hunde angreift, während der andere das todte Schaf fortschafft.

Diese Wölfe greifen nicht selten auch Kinder an. 1824 wurden nach Elliot über dreissig Kinder nur in dem Bezirk (purgannah) von Rone ein Opfer der Mordlust dieser Thiere. Auch bei Agra, Audh (Oude), Radschputana und anderswo kam es vor. Jerdon begegnete ihnen öfters in Indien. Ein solcher Wolf schloss sich einmal an Jerdon's Windhunde an, während diese einen Fuchs verfolgten. Letzterer ward geschossen. Der Wolf setzte sich nun auf seine Hinterfüsse und sah mit grossem Interesse zu, wie die Hunde sich mit dem Fuchs beschäftigten; nicht ohne Schwierigkeit konnte er fortgetrieben werden. Jerdon sah auch, wie derartige Wölfe, denen Hunde bis dicht an die Fersen nachsetzten, sich umwendeten und die Hunde bis in die Nähe seines Pferdes verfolgten.

Sie bringen ihre Jungen in Vertiefungen im Boden oder in Höhlen zur Welt. Sie sollen blos 3 oder 4 Junge werfen. Das Weibchen hat zehn Zitzen (wie der Hund).

Sehr interessant ist, was Jerdon von ihrer Stimme erzählt. Er sagt: Sie verhalten sich in der Regel schweigend, aber manchmal bellen sie ganz wie der gemeine

indische Strassenhund („sometimes bark just like a pariah dog“).

Die ältesten bildlichen Darstellungen der gezähmten Formen des indischen Wolfs finden sich auf den assyrisch-babylonischen Monumenten und zwar einer schäferhundähnlichen Rasse mit stehenden Ohren und einer fleischerhundartigen, zur Jagd benützten Form mit kurzen Hängohren. Die erstere Form ist abgebildet in Rawlinson's Five great monarchies of the eastern world, Vol. III, London 1865, S. 401 (aus Babylon, Zeit Merodach-iddin-akki's um 1120 vor Chr.), die zweite sieht man häufig auf den Skulpturen assyrischer Monumente, besonders auf Jagdscenen, dargestellt. Abbildungen findet man z. B. bei Rawlinson, Vol. I, 1862, S. 442, 293 etc. Prachtexemplare von den Sculpturen beider Formen hat das britische Museum aufzuweisen, von denen übrigens auch Photographien zu haben sind. Sehr charakteristisch ist z. B. die zweite Form dargestellt auf Blatt 462, Jagd von Assurbanipal, 668 v. Chr., und auf Blatt 471.

Haben sich ausser Schakal und indischem Wolf (mit seinen zwei oder auch drei Varietäten) nicht vielleicht noch andere wilde Caniden an der Bildung der zahmen Hunderassen betheiligt?

Diese Frage muss schon für die alte Welt unbedingt bejaht werden und zwar für Afrika. Hier wurde nicht bloss der eigentliche Schakal schon in ältester Zeit gezähmt, wie die Abbildungen auf altegyptischen Monumenten und die Schädel in altegyptischen Gräbern beweisen, sondern hier wurde jedenfalls schon in alter

Digitized by Google

Zeit auch der Dib (Canis lupaster Ehr. et Hempr.) zum Hausthier gemacht und zwar sowohl dessen derbere Form (var. crassipes Jeitt. = Canis Anthus masc. Frédéric Cuvier), als dessen zierlichere, hochbeinige und langhalsige Varietät (gracilipes Jeitt. = Canis Anthus femina Fréd. Cuv. = C. Anthus Rüpp.Cretzschm.). Das ergibt sich ebenfalls aus den Darstellungen auf den Wänden altegyptischer Gräber, welche sowohl eine dem jetzigen Strassenhund Egyptens ähnliche Rasse als einen Windhund (dem jetzigen Slughi Nordafrikas verwandt) schon in der Zeit der dritten und vierten Dynastie aufweisen.

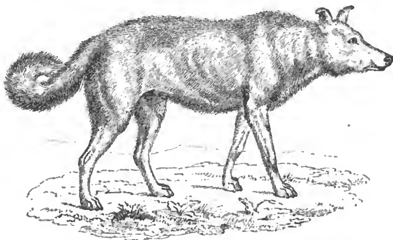
Der egyptische Strassenhund dürfte direct vom Dib abstammen, wie sich aus der Vergleichung von Schädeln des letzteren mit einem Schädel eines Strassenhundes von Suez, den ich der Güte des Herrn C. Jickeli in Hermannstadt verdanke, zu ergeben scheint.

Beifolgend eine Abbildung dieses im ganzen Orient vorkommenden Strassenhunds (Pariahhund nach englischer Bezeichnung), welche der vortrefflichen Arbeit von Professor Dr. Hartmann in Berlin, über die „Haussäugethiere der Nilländer“ [1]) entnommen ist. Professor Hartmann sagt über ihn: „Sieht ein Ungeübter solchen Pariahhund von ferne dahin laufen, so kann ersterer schon glauben, er habe einen der im Nilthale so häufigen Schakale (Canis lupaster Ehrenb.)vor sich.“

---

[1]) Erschienen in den Berliner „Annalen der Landwirthschaft“, 1864.

Professor Hartmann will aber doch nicht glauben, der egyptische Pariahhund „sei ein domesticirter, und zwar ein schlecht domesticirter Schakal, sei nämlich nie so recht zahm geworden, sei halbwild geblieben". Hartmann glaubt vielmehr, wie mir scheint mit vollem Recht, dass dieser Hund von dem Hofhund der pharaonischen Bewohner des Nilthales abstamme, den er nach Autopsie



Egyptischer Strassenhund. Nach einer Zeichnung von Professor Dr. R. Hartmann.

der Darstellungen auf den altegyptischen Monumenten, als „eine unserem Schäferhund ähnliche, grobe Windhundrasse von mittlerer Grösse" beschreibt. Aber diese schäferhundähnliche zahme Form der egyptischen Urzeit war, meiner Meinung zu Folge, doch nur ein gezähmter Dib.

Digitized by Google

Dieser Pariahhund, der auch schon in Constantinopel, ja bis Orsova hinauf vorkommt und sich in Kleinasien, Persien etc., kurz fast überall wo Mohamedaner wohnen, findet, ist völlig herrenlos. „Er lebt," wie Hartmann sagt, „in den Strassen der Städte und auf den diese häufig umgebenden Schutthaufen, in selbstgegrabenen flachen Erdlöchern". Diese Löcher wühlt das Thier sogar aus dem lockeren Kiese und zwischen dem Kalkschutte belebter Strassen und Plätze von Alexandrien aus. Der mitleidige Moslim wirft ihm dann und wann Speisebrocken zu, zuweilen stiehlt der Hund allerlei Geniessbares aus den Hofräumen der Häuser, vor Allem stellt er dem Aase nach. Nachts schläft er mitten auf der Strasse. Man liest hie und da, dass diese herrenlosen Hunde nicht bellen, sondern blos heulen, das ist jedoch unrichtig; der Naturforscher Pickering, sowie andere gute Beobachter bezeugen, dass sie sie gleich andern Hunden bellen gehört haben. Pickering[1]) beschreibt sie übrigens gleichfalls als sehr ähnlich einem Schakal oder kleinen Wolf.

Ob die indischen Pariahhunde mit denen Egyptens identisch sind oder nicht, müsste die Vergleichung der Schädel lehren. Bis jetzt war es mir nicht möglich, einen solchen Schädel aufzutreiben oder zur Ansicht zu erhalten. Kein Museum Deutschlands und der Schweiz scheint einen zu besitzen, ja selbst im britischen Museum gibt es keine, wie es scheint. Aus

[1]) In Nott und Gliddon's Types of makind, 8. Aufl. Philadelphia 1860, S. 245.

manchen Angaben in der Literatur möchte ich jedoch schliessen, dass in Indien zwei Spielarten des Pariahhundes, eine grössere und kleinere, vorkommen. Letztere stammt vielleicht von der indischen Varietät des kleinen Schakals (Lupus aureus Kämpfer, Gray) ab, während die grössere möglicher Weise ein gezähmter Bheria (Canis pallipes Sykes) ist. Die grosse Aehnlichkeit vieler indischer Pariahhunde mit dem indischen Schakal heben Jerdon und andere hervor.

Von der zarteren Spielart des Dib, die ich als gracilipes bezeichnete (Cuvier's Chacal du Sénégal, femelle) stammen meiner Meinung nach die Windhunde Afrikas ab. Von den hier beigefügten Zeichnungen stellt die eine nach Cuvier diese wilde Stammform der afrikanischen Windhunde, die andere den zahmen Windhund von Akaba in Arabien nach Hamilton Smith vor. Letzterer steht der wilden Form ziemlich nahe. Ganz übereinstimmend mit dem Hund von Akaba ist das von Hartmann abgebildete Windspiel des Sudan. Der Windhund des Sudan ist, nach Hartmann, eben so klug als treu und wachsam, und hat ausgezeichnete Witterung, während die hochcultivirten Windhundrassen Europas, namentlich die verschiedenen Unterrassen des englischen Greyhound, bekanntlich nichts weniger als treu sind und einen sehr schlechten Geruch haben; sie sind eben durch die Zucht zu blossen Spähern und Läufern geworden, da fast alle anderen Grosshirnthätigkeiten als jene des Sehens verkümmert sind und nächst dem Auge blòss die Lungen zu besonderer Entwicklung gelangten.

Digitized by Google

Bezüglich der Hunde im alten Nilland möge noch bemerkt werden, dass in älterer Zeit die Ausdrücke für Hund und Wolf [1]) (Dib, Canis lupaster Ehr.) im Egyptischen gleichbedeutend waren, nämlich: u n š, in der Volkssprache (demotisch): u n š a u. Ebenso bezeich-



Zartere Spielart des Dib (Canis Anthus Cuv. fem.). Nach Cuvier.

nete man in älterer Zeit im Egyptischen mit a u oder a u - a u den Schakal (Canis aureus L.), [2]) und später

[1]) Der eigentliche Wolf (Canis Lupus Lin.) kommt in ganz Afrika nicht vor.

[2]) Wohl existirt für Schakal auch ein anderes Wort: sab. Aber das bedeutet auch Fuchs. Diese Thiere wurden oft verwechselt.

Digitized by Google

nannte man uau gewisse Hunde. Höchst wahrscheinlich wurde letzteres Wort nur für die kleineren Hunde die Descendenten des Schakals und Torfhundes, gebraucht, während man für die Abkömmlinge des Dib den Ausdruck unš anwendete. In einem Briefe



Windhund von Akaba. Nach Hamilton Smith.

aus den Tagen Meneptah's (XIX. Dynastie) ist von grossen Meuten von Hunden die Rede und es werden 200 Stück der Spielart uau und 300 Stück von der Spielart unšu erwähnt. Mit einer gewissen Geringschätzung wird dann noch kleiner Zimmerhunde der Zucht von Nahar Hu, des königlichen Schreibers,

Digitized by Google

erwähnt, die man immer peitschen muss, offenbar wegen ihres ewigen Kläffens und Knurrens und ihrer sonstigen bösen Launen. (Mumificirte Reste und einen zerbrochenen, aber dennoch gut bestimmbaren Schädel eines solchen pintschähnlichen Schoosshundes aus den Gräbern von Siut verdanke ich der Güte des Herrn Professors Lauth.) Dann ist in dem erwähnten Briefe die Rede von einem rothen langschwänzigen Hunde, der auf der Jagd durch seine unermüdliche Verfolgung des Wildes sich auszeichne. Das ist offenbar der auch heute meist röthliche Windhund, der Slughi des heutigen Afrika [1]). Dass au ursprünglich Schakal bedeutet haben muss, ergibt sich auch daraus, dass der Schakal (Canis syriacus Ehrenb. et Hempr.) am Libanon nach Ehrenberg heutzutage „Vauie“ genannt wird, welcher Name auf einer Nachahmung seines Geheuls beruht. Dieses Geheul lautet nach Ehrenberg: „Aui aui aui aui i i i ī au au au au aui aui aui aui au au au au.“ Der Name für Hund im Altegyptischen ist dann in späterer Zeit uhor, welches Wort aber nur das Männchen zu bezeichnen scheint; für das Weibchen oder vielleicht eine bestimmte Rasse (Jagdhund? Wachhund?) kommt der Ausdruck tasem vor. [2])

Einwürfe gegen die behauptete Abstammung der kleineren Hunderassen vom Schakal.

Gegen die bereits von Güldenstädt behauptete Abstammung der zahmen Hunde vom Schakal (die ich

[1]) Birch, the tablet of Antefaa II, in den Transactions of the Society of Biblical Archeology, Vol IV, 1875, S. 182.

jedoch nur für die kleinen Hunderassen gelten lassen kann), hat man allerlei Einwürfe vorgebracht, welche sich aber sehr leicht widerlegen lassen.

Man sagte:

1. Der Schakal belle niemals. Und doch behauptet Link vom Hunde mit Recht[1]: „Die Stimme gehört zu den besten Kennzeichen der Art, das Thier nennt sich gleichsam selbst dadurch".

Aber es ist entschieden unwahr, dass der Schakal nicht bellt. Schon Belon und Kämpfer sprechen von einem, dem Gebell der Hunde ähnlichen Schreien der Schakale. Und Gmelin berichtet 1774: „Ihr (der Schakale) Nachtgeschrey ist abscheulich, beschwerlich, und in allweg einem entsetzlichen Geheul ähnlich, welches sehr oft mit einem Hundebellen unterbrochen wird".[2]) Pallas sagt dann, des Schakals Stimme habe mit dem heulenden Bellen von Hunden grosse Aehnlichkeit. Dr. F. A. Finger, der im Sommer 1865 Algerien bereiste, hörte daselbst die Schakale im Walde bellen[3]: „Südlich vom Affenbache, unweit Algier, mit einem jungen Araber gehend, hörte ich eine Art Bellen im Walde. ‚Ce sont des chacalines', sagte mein Begleiter." Einer der Schakale des Pariser Jardin des Plantes

---

[1]) Urwelt und Alterthum, Berlin 1821, 1. Theil, S. 198.

[2]) Reise durch Russland, III. Theil. S. 82.

[3]) „Der zoologische Garten", Frankfurt a. M. 1866, VII. Jahrgang, S. 162.

bellte genau wie ein Hund, wie Geoffroy-Saint-Hilaire mittheilt.[1])

Aber auch andere wilde Caniden bellen oft ganz wie die zahmen Hunde. Der nordamerikanische Prairiewolf hat deshalb den Namen Canis latrans erhalten. Vom indischen Buansu (Canis primaevus Hodgson) sagt sowohl Hodgson als Delessert, dass sie hundeartig bellen.[2]) Der Canis magellanicus in Chile bellt, nach Darwin, wie ein Hund.[3]) Von den Eisfüchsen sagt Tilesius, dass sie knurren wie die Hunde und mit heller Stimme heulen; ein „freiwilliges Bellen, wie das der Hunde, hat man selten von ihnen gehört".[4]) Die Russen nennen den Eisfuchs allgemein das „bellende Hündchen" (Tilesius S. 387.) Aber selbst der europäische Wolf lernt im zahmen Zustand bellen. Geoffroy-St.-Hilaire und Cuvier erzählen in ihrem grossen Werk über die Säugethiere von einer zahmen Wölfin, die 1800 im Jardin des Plantes gehalten wurde, dass sie wie ein Hund bellte, wenn sie eine fremde Person erblickte. Und doch war dieses Thier erst im erwach-

[1]) „Histoire naturelle générale des règnes organiques", tome 3, p. 114.

[2]) „In hunting they bark like hounds", Asiatic Researches, Calcutta, Vol. XIII, 1833, S. 225. „Lesquels aboyaient à peu près comme nos chiens courants d'Europe", Delessert, Souvenir d'une Voyage dans l'Inde, Paris 1843, 2e partie, S. 16.

[3]) „Whilst running, it barked like a dog", Zoology of the Beagle, Mammalia, London 1838, S. 12.

[4]) Nova Acta Acad. Leopoldo Caroline, 1823, t. XI, pars II, S. 377.

senen Zustande in einer Falle gefangen und also erst spät gezähmt worden.[1]) Ich selbst hörte ein sehr schönes Exemplar des echten neuholländischen Dingo, von dem man ebenfalls behauptete dass er nicht belle, 1875 in der Kallenberg'schen Menagerie in Wien wiederholt deutlich bellen. Ein einjähriges zahmes Fuchsweibchen, welches ich 1866 in St. Pölten hatte, liess ebenfalls mitunter eine Art Bellen hören.

2. Ferner sagte Link und sagten Andere mit ihm: „Es ist unwahrscheinlich, dass die Zähmung ein Thier dahin bringen sollte, den Schwanz aufwärts, und zwar in einer bestimmten Richtung aufwärts zu krümmen". Aber abgesehen davon, dass auch viele zahme Rassen, z. B. Schäfer-, Fleischer-, Wind- und Dachshunde, den Schweif in einzelnen Individuen gar niemals krümmen, und abgesehen davon, dass man, wenigstens in Oesterreich und Süddeutschland, häufig Hunde mit nach rechts gekrümmtem Schweife sieht, ist das Krümmen des Schweifes nach aufwärts und das Wedeln mit demselben eine Erscheinung, die man sehr häufig an Wölfen und Schakalen in Menagerien und zoologischen Gärten beobachten kann. Einer der Wölfe in Schönbrunn hat fast immer den Schweif bogenförmig nach aufwärts gebogen und fast alle Wölfe, die ich noch gesehen, und zwar sowohl ungarische als sibirische und Pyrenäen-Wölfe,

[1]) Vol. II, Paris 1824, Le loup, S. 3: „elle vivait familièrement parmi des chiens . . . . ; elle aboyait même comme eux, lorsqu'elle apercevait une figure étrangère".

wedeln ganz nach Hundeart mit dem Schweif, wenn man mit ihnen spricht, ihnen Futter zuwirft oder sie auf eine andere Weise in Erregung bringt. Mein Fuchsweibchen in St. Pölten wedelte ebenfalls mit dem Schweif ganz wie ein Hund, beleckte meine Hände, begrüsste mich, wenn ich in seine Kammer trat, mit Geschrei, sprang an meinen Beinen empor wie ein Hund und zeigte überhaupt ganz Hundemanieren. Das Wedeln mit dem Schweife ist eine Art Mimik, wie das Bellen eine Art Sprache ist; beides entwickelt sich bei fast allen Caniden im Verkehr mit den Menschen zu einem mehr oder weniger hohen Grade, je nachdem das Individuum geistig begabt ist und vom Menschen mehr oder weniger angeregt wird.

3. Der Schakal riecht sehr unangenehm, sagte man; am Hund bemerkt man in der Regel keinen üblen Geruch. Aber nicht alle Schakal-Individuen und auch nicht die Schakale aller Länder riechen in gleichem Grade. Auch verliert sich der Geruch offenbar in Folge der veränderten Nahrung bei der Zähmung des Schakals. So hatte Major Sykes einmal gleichzeitig ein wildes Männchen und ein zahmes Weibchen des indischen Schakals in seinem Besitz; der Geruch des wilden Schakals war fast unerträglich, der des gezähmten kaum wahrnehmbar.[1])

Der Fuchs riecht bekanntlich noch weit übler als der Schakal. Und dennoch zeigte ein junges Fuchs-

[1]) „Scarcely perceptible“, Proceedings of the Zoolog. Soc. of London, 1831, S. 101.

Digitized by Google

männchen, welches ich 1873 in meiner Wohnung in Salzburg hielt, keine Spur von üblem Geruch, weil ich es fast ausschliesslich mit Milch und Weissbrot nährte. Allerdings war das Thier noch kein halbes Jahr alt. Darwin berichtet übrigens, dass Geoffroy-St.-Hilaire den üblen Schakalgeruch auch bei einem zahmen Hund bloss dadurch hervorbrachte, dass er ihn mit rohem Fleisch fütterte.

4. Zwischen Hunden und Schakalen herrscht (eben so wie zwischen Hunden und Wölfen, Hunden und Füchsen) eine grosse gegenseitige Antipathie, sagt man; das wäre nicht der Fall, wenn beide Thiere so nahe mit einander verwandt wären. Nun, diese Antipathie ist eine künstliche, eine vom (jagenden) Menschen dem Hunde anerzogene. In Wirklichkeit und von Haus aus besteht sie durchaus nicht. Selbst Hunde und Füchse verkehren, ungereizt, ganz gut mit einander. Meinen zahmen weiblichen Fuchs führte ich 1866 öfter auf die Promenade, die sich um die Stadt St. Pölten herumzieht, spazieren, indem ich ihn wie einen Hund an einer Schnur hielt. Da begegneten ihm nun öfter Hunde verschiedener Rassen; Hund und Fuchs blieben stehen und beschnupperten sich gegenseitig, nie aber that ein Hund der Füchsin im Geringsten etwas zu Leide. Dieselbe Beobachtung machte ich 1873 an meinem jungen männlichen Fuchs in Salzburg. Ich nahm diesen letzteren sogar öfter in das Café Tomaselli mit, und da dieses Kaffeehaus 1873, vor Einführung des Verbotes Hunde in Kaffee- und Gasthäuser mitzunehmen, noch ein Stelldichein fast aller Rassen

Digitized by Google

von Hunden war, an denen die Stadt Salzburg so reich ist: so näherten sich meinem Fuchs bald Dachshunde, bald Pintsche, bald selbst grössere Jagdhunde; sie alle verkehrten ganz gemüthlich mit dem jungen Fuchs. Besonders freundschaftlich benahm sich ihm gegenüber merkwürdiger Weise ein grosser Vorstehhund. Fuchs und Vorstehhund spielten fröhlich mit einander, ohne einen Laut von sich zu geben oder ohne dass der Hund nur einen Versuch gemacht hätte nach dem Fuchs zu schnappen.

Loche erzählt in seiner Schrift über die Säugethiere Algiers (Paris 1867, S. 21), dass sich die Hunde von den Schakalen, die er öfter in seinem Hause beherbergte, ihres Geruches wegen ferne hielten, dass die Schakale hingegen Vorliebe für die Hunde zeigten.

Bastardirungen zwischen Hunden und Schakalen sind übrigens auch vorgekommen. Hamilton Smith berichtet von einem Bastard, hervorgegangen aus der Paarung eines Spitzhundes (Pommers) und indischen Schakals, der im Besitz des Schiffsmajors Jeannon gewesen.[1]) Geoffroy-St.-Hilaire hat von einem Schakalmännchen und einer isländischen Hündin drei Generationen von Bastarden erhalten, Flourens sogar vier und überdies erhielt er Nachkommen von Schakalweibchen und männlichem Hund.[2]) Darwin führt dann nach Blyth auch Bastarde zwischen indischem Pariahhund und Schakal an.

---

[1]) Naturalist's Library, Vol. IX, Edinburgh 1839, S. 212.

[2]) Geoffroy-St.-Hilaire, Hist. natur. générale des règnes org., tome III, Paris 1860, S. 217.

Was die Abstammung des Bronzehundes und seiner Descendenten vom indischen Wolf betrifft, so könnte man noch als Gegengrund geltend machen, dass der indische Wolf so häufig Kinder raube, während der Hund die Person des Menschen schütze und behüte. Aber wie oft kommt es vor, dass Hunde, die selten andere Menschen als ihren Herrn sehen, wie z. B. Schäferhunde, ohne Grund wüthend auf die ihnen begegnenden Fremden losstürzen und sie selbst gefährlich verwunden, ja tödten! Man denke nur an die wolfsähnlichen Schäferhunde in Ungarn und Siebenbürgen, sowie in Griechenland. Alle Reisenden in diesen Ländern haben bezüglich der Wildheit dieser Wolfshunde höchst unangenehme Erfahrungen gemacht und wissen sogar von Fällen der Verwundung zu erzählen, berichten selbst von Angriffen mit tödtlichem Ausgang an Andern. Und dennoch sind diese Hunde keineswegs gezähmte Wölfe. Ich selbst besitze vier Schädel von solchen Wolfshunden aus Ungarn und der Bukowina und habe drei andere in der Sammlung des Wiener Thierarznei-Institutes untersucht. Kein einziges dieser Exemplare zeigte die charakteristischen Merkmale des Wolfes; bei allen war der Reisszahn weit unter 30 Millimeter (19 bis 22·5 Millimeter) lang und, einen ausgenommen, kürzer als beide Höckerzähne zusammengenommen (letztere hatten zwischen 20·5 und 22·3 Millimeter). Bei einem einzigen übertraf die Länge des Reisszahnes um 1 Millimeter jene der beiden Höckerzähne hinter ihm, dieser war vielleicht das Product einer

Paarung eines männlichen Wolfs mit einer zahmen Schäferhündin, wie solche Bastardirungen mitunter in Ungarn vorkommen sollen. Auch der Schädel eines Schäferhundes von Euboea, den ich der Güte des Herrn Dr. Theodor Fuchs verdanke, zeigt keine Spur von Wolfsmerkmalen. Sein oberer Reisszahn ist 19 Millimeter lang, seine beiden Höckerzähne haben zusammen 21 Millimeter. Ueberdies zerreissen ja Hunde mitten in Deutschland nicht selten Menschen. So erzählt F. S. Voigt, dass 1834 eine alte Frau bei Hademar von drei Hunden überfallen wurde und dass ihr dieselben das Fleisch von verschiedenen Theilen des Körpers (Brust, Armen und Beinen) abrissen und es gierig verschlangen.[1])

Mag der Bheria oder indische Wolf, wenn er hungrig ist, heut zu Tage noch so oft Kinder anfallen, der gezähmte Bheria, d. h. der grössere Hund (Canis matris optimae mit seinen Descendenten) hat diese Lust gewiss sehr bald verloren.

Wie hat man sich nun die in alter Zeit geschehene Zähmung des Schakals und indischen Wolfs eigentlich zu denken?

Der Schakal drängte sich, wie schon Güldenstädt bemerkt, dem Menschen offenbar auf, er kam zu ihm in die von den Urbewohnern Asiens und Afrikas bewohnten Höhlen, er begleitete ihn freiwillig auf seinen Wanderungen und zehrte von den Abfällen seiner Mahlzeiten. Das thun ja die Schakale heute noch; sie folgen den

[1]) Lehrbuch d. Zoologie, 1. Bd., Stuttg. 1835, S. 293.

Karawanen, kommen selbst in die Zelte der Reisenden, nagen an dem Schuhwerk Schlafender, plündern die Essvorräthe und sehen auch ohne Eigennutz neugierig dem Treiben der Menschen zu. Dasselbe Benehmen zeigen auch andere wilde Caniden der Gegenwart. Der Eisfuchs ist jetzt noch in Sibirien, ja selbst in Europa über die Massen furchtlos, neugierig und zudringlich. Begegnete es ja dem vortrefflichen Naturbeobachter Brehm in Norwegen, dass ein wilder Eisfuchs, auf den er nach Sonnenuntergang siebenmal geschossen, ohne ihn im Halbdunkel treffen zu können, statt Reissaus zu nehmen, ihm wohl zwanzig Minuten lang wie ein gut gezogener Hund folgte. Brehms norwegischer Jagdgenosse erzählte ihm, dass er Eisfüchse mehrmals mit den Händen gefangen habe, weil diese Thiere ohne Umstände auf ihn zugekommen seien und sich wie neugierig fragend vor ihm hingesetzt hätten.

Auch Wölfe sehen den Menschen zur Sommerszeit im Freien oft neugierig an. Diese Erfahrung machte ich selbst 1859 in Ungarn. Am 30. September dieses Jahres erblickten ich und mein Begleiter, Herr Statthalterei-Concipist Oetl, auf einer Fusspartie von dem Prämonstratenserkloster Jaszo nach Arany-Idka (nicht gar weit von Kaschau) begriffen, in einem Walde hinter dem Orte Rudnok einen Wolf. Er blieb in geringer Entfernung von uns stehen, sah uns neugierig an und ging dann ganz langsam seiner Wege, ohne Furcht oder Uebelwollen zu zeigen.

Digitized by Google

Vom Culpeu in Chile (Canis magellanicus Gray) berichtete schon Molina, dass er auf den Wanderer zulaufe, und Darwin erfuhr selbst dessen neugierige Vorliebe für den Menschen. Als letzterer eines Tages in dem Thal von Copiapó, begleitet von einem Halbblut-Windspiel, dahinritt, begegnete er einem dieser magellanischen Füchse, der, obwohl der Boden eben war, doch bald seinem Verfolger gänzlich entrann. Während der Fuchs lief, bellte er so ähnlich einem Hunde, dass Darwin, bis der Fuchs dem Hunde ziemlich voraus war, nicht unterscheiden konnte, von welchem Thier das Geschrei ausging. Nachdem der Culpeu die Berge erreicht hatte, sprang er plötzlich in einem Bogen von seiner bisherigen Laufrichtung ab, kehrte um und lief auf einem nahezu parallelen Wege zurück, wobei er sich jedoch längs des Fusses einer steilen Felswand bewegte; dann setzte er sich ruhig auf seine Hinterfüsse und schien sehr vergnügt dem Hunde zuzusehen, der vor ihm auf der Bergseite stöbernd weiter lief.[1]) Gay in seinem Werke über Chile bestätigt es ebenfalls, dass der Culpeu, wenn er einen Menschen gewahrt, auf diesen zuläuft und in einer ganz geringen Entfernung von ihm stehen bleibt, wobei er ihn aufmerksam und neugierig ansieht.

Wenn nun der Schakal einmal die Wohnung des Menschen theilte und von den Resten seiner Mahlzeiten sich nährte, dann ward er seinem Schützer und Pfleger

[1]) Darwin, Zoology of the Voyage of H. M. S. Beagle, Mammalia, London 1838, S. 12.

bald ein unzertrennlicher und treuer Gefährte, der ihm mit Liebe lohnte, was ihm der Mensch gewährte. Und die in der Behausung des Menschen geborenen und von diesem von früher Jugend an behüteten Nachkommen dieser gezähmten Schakale wurden natürlich immer zutraulicher und anhänglicher. Ist ja doch, wie Frédéric Cuvier so schön sagt, das Bedürfniss zu lieben der Natur aller mit Empfindung begabten Wesen tief eingepflanzt und selbst in den wildesten Thieren, wenn sie in Lebensverhältnisse versetzt werden, in denen es für sie keinen quälenden Hunger und keine tückischen Feinde mehr zu bekämpfen gibt, in denen im Gegentheil volle Sicherheit und wohlwollende Theilnahme sie erquickend umfängt, werden edlere Gefühle wach, sie legen Sanftmuth, Vertrauen und Zuneigung an den Tag.

Die Zähmung des indischen Wolfes muss man sich aber etwas anders denken, als die des Schakals. Da alle sogenannten Wilden eine ganz besondere Vorliebe für die Thiere des Waldes hegen, wie man denn noch heute in und bei vielen Indianerhütten Südamerikas einen kleinen zoologischen Garten antrifft, so kommt es nicht selten vor, dass solche Naturmenschen zufällig im Freien vorgefundene Junge von allerlei Waldthieren in ihre kleine Wohnung mitnehmen und hier aufziehen. So dürften auch die Urbewohner Irans öfter noch blinde Junge vom Bheria mit nach Hause genommen und hier aufgefüttert haben. Da wirkte dann jedenfalls noch ein Moment mit, welches bei der Zähmung von Säugethieren gewiss einmal eine grosse

Rolle gespielt hat und bisher fast gar nicht gewürdigt wurde: das Anlegen junger Raubthiere des Waldes, speciell der Caniden, an die Brust stillender Frauen unserer Urväter. Das kommt ja heute noch sehr oft vor. Dr. Preiss berichtet über den australischen Dingo wörtlich: „Er wird von den Wilden gezähmt und zur Jagd abgerichtet, was aber nur dann möglich ist, wenn die Frauen der Wilden ihm die Brust reichen". (Erichson's Archiv für Naturgeschichte, XII. Jahrgang, 1846, 2. Bd. S. 148.) Schon Forster erzählte in seinem Werk über die mit Cook unternommene Weltumsegelung, dass er auf einer der Gesellschafts-Inseln eine Frau von mittlerem Alter einem jungen Hunde ihre volle Brust darreichen sah.[1]) Hamilton Smith berichtet, dass er junge Hunde oft von Indianerinnen in Amerika habe säugen sehen.[2]) Dasselbe erfuhr Appun. Die Indianerinnen in Britisch-Guyana ziehen junge Beutelratten, Affen etc. an ihrer Brust auf; „der Stolz der Frauen besteht nämlich hauptsächlich in dem Besitz einer grossen Anzahl zahmer Säugethiere". Auch in Siam lassen Frauen sehr häufig Affen an ihrer Brust trinken, wie Schomburgk sah. Die Kamtschadalinnen sollen sogar junge Bären an die Brust legen. (Schomburgk's Reisen in Britisch-Guyana, Leipzig 1847, II., S. 315, und Archiv für Anthropologie, V. Bd., Braunschweig 1872, S. 220, Aufsatz von Dr. Ploss.) So wurde

[1]) Forster, Voyage round the world, Vol. I, London 1777, S. 378.

[2]) Naturalist's Library, Vol. X, Edinburgh 1840, S. 181.

Digitized by Google

also der indische Wolf höchst wahrscheinlich dadurch, dass noch blinde Junge aus der Wildniss von Menschen in ihre Behausung gebracht und hier von Frauen gesäugt wurden, zum Hunde.

Die Nachkommen des Schakals und indischen Wolfs paarten sich aber später auch unter einander, wenn das gerade auch nicht häufig vorgekommen sein mag. Dass in der That fruchtbare Bastardirungen zwischen verschiedenen Arten der Gattung Lupus (Canis sensu strictiori) möglich sind, beweist der von Cuvier und Geoffroy mitgetheilte Fall einer fruchtbaren Paarung zwischen einem männlichen Schakal aus Indien und einem Weibchen von Canis Anthus vom Senegal. Von fünf Jungen blieben zwei am Leben, die merkwürdiger Weise, obwohl ganz gleich gehalten, ein gänzlich verschiedenes Naturell zeigten. Vierzehn Tage nach der Geburt zeigte das eine junge Thierchen keine Furcht, während das andere sehr scheu war. Drei Monate nach der Geburt war das eine Individuum ganz zutraulich, das andere blieb wild.

Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen über die Abstammung der Hunderassen.

Aus dem Vorgebrachten ergiebt sich nun Folgendes:

1. Der eigentliche Wolf (Canis lupus L.) ist an der Bildung der zahmen Hundeformen nicht betheiligt. Nur ausnahmsweise kamen und kommen Bastardirungen zwischen grösseren Hunden und Wölfen im Freien

Digitized by Google

vor. Keine unserer Hunderassen stammt aber direct vom Wolf ab, d. h. es gibt unter den zahmen Hunden nirgendwo Descendenten einiger vor Jahrhunderten gezähmter Individuen des eigentlichen Wolfs.

2. Ebenso hat der Fuchs an der Bildung der Hunderassen keinen Antheil genommen. Abgesehen von den niedrigen Füssen und dem Schweif unterscheidet sich der Fuchs schon durch Zahn- und Schädelbau (namentlich was die Form der Orbitalfortsätze der Stirnbeine betrifft) scharf und constant von allen Hunden.

3. Der Buansu (Canis primaevus Hodgs.) und der Walgie, fälschlich auch Kaberu genannt (Canis simensis Rüpp.) haben keinen Anspruch darauf, als Stammväter irgend einer zahmen Hundeform bezeichnet zu werden.

4. Der (kleine) Schakal (Canis aureus L. = Lupus aureus Kämpfer, Gray), der in der Gegenwart noch in Südost-Europa, West-Asien und ganz Nord-Afrika lebend vorkommt, ist bereits in der Steinzeit gezähmt worden. Der Torfhund (Canis familiaris palustris) ist die älteste Form des gezähmten Schakals. Dieselbe Form wurde bereits in Alt-Egypten als Hausthier gehalten.

5. Der grössere Hund der Erzzeit (Canis matris optimae Jeitt.), der von jenem der Steinzeit ganz verschieden ist und von dem man mit Naumann zwei Abarten, eine plumpere und eine zartere, unterscheiden kann, stammt höchst wahrscheinlich von dem noch lebenden indischen Wolf oder Bheria (Canis pallipe Sykes) ab; dieser wurde aber kaum in Indien, sondern wohl in Ost-Iran (oder Bactrien) zuerst gezähmt. Es

Digitized by Google

scheinen noch zwei Spielarten dieser wilden Form zwischen dem Kaspisee und dem turkestanischen Alpenland zu existiren, von deren einer vielleicht die langhaarigen Windhunde West-Asiens, von deren anderer etwa die tibetanische Dogge und verwandte Formen abstammen.

Der altbabylonische und der altassyrische Hund sind die ältesten monumentalen Repräsentanten der Nachkommen des gezähmten Bheria.

6. Der afrikanische Dib oder grosse Schakal (Canis lupaster Ehr. und Hempr.) wurde in Egypten schon in alter Zeit, aber später als der kleine Schakal, gezähmt. Von ihm stammen viele Formen der altegyptischen Hunde und der heutige Strassenhund des Orients, wenigstens Afrikas, ab. Eine zartere Spielart dieser Species (Canis Anthus F. Cuvier femina) gab wahrscheinlich zur Bildung der afrikanischen (kurzhaarigen) Windhunde Veranlassung, von denen wir schon auf den altegyptischen Monumenten zahlreiche Darstellungen antreffen.

7. Die Pariahhunde Indiens, unter denen eine kleinere und eine grössere Form unterscheidbar zu sein scheint, sind wahrscheinlich die entarteten Nachkommen des zahmen Schakals und des gezähmten Bheria.

8. Dem Torfhund steht unter den heutigen Hunden der kleine Spitz am nächsten. Alle kleineren Rassen der Gegenwart: Pintsche, Rattenfänger, Wachtelhunde und auch der Dachshund (sowohl der geradbeinige als der krummbeinige) stammen vom Torfhund ab.

9. Dem Bronzehund steht unter den Rassen der Gegenwart der Schäferhund Mittel-Europas und

Digitized by Google

Schottlands (the Scotch colly) am nächsten. Alle grösseren Jagdhunde, der Pudel, die Fleischerhunde und englischen Doggen stammen von ihm ab. Der Bulldoggschädel ist eben so wie der des Mopses und wie die krummen Beine des Dachshundes eine durch die Zucht erblich gewordene krankhafte Form oder Missbildung. Solche Missbildungen kommen ja auch bei wilden Thieren vor, wie denn Dönitz einen solchen höchst lehrreichen Fall sogar von einem wilden Fuchsweibchen beschrieben hat.[1]) Aehnliche Fälle bei anderen wilden, halbwilden und zahmen Thieren (auch bei Wiederkäuern und Schweinen) sind mehrere bekannt.

Die „alte Vexirfrage" nach der Herkunft unserer Hunderassen ist, meiner Meinung nach, unbedingt lösbar. Um sie zur völligen Entscheidung zu bringen, ist vor Allem nöthig, dass irgend ein Museum Europas eine nahezu vollständige Sammlung der Schädel aller jetzt noch lebenden wilden Caniden, besonders aber jener Asiens, dann aller zahmen Hunderassen, wenigstens der alten Welt, besonders auch der Pariahhunde Asiens und Afrikas, zusammenbringe. Bastardirungen in zoologischen Gärten, nicht zwischen europäischem Wolf und Schakal, sondern zwischen Schakal und Canis pallipes mit seinen verwandten Formen (vielleicht Canis laniger Hodgson) und zwischen Schakal und Dib, werden dann der gänzlichen Lösung

---

[1]) Sitzungsberichte der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, 1868, S. 21 und 22.

Digitized by Google

jener hochinteressanten Frage allerdings noch weiter zu Gute kommen. Das grosse Geheimniss vollends zu enthüllen, steht also allein in der vereinigten Macht der Museums-Directionen und zoologischen Gärten.

Zum Schluss werfen wir noch einen Blick auf die mythische Bedeutung des Hundes in der Urzeit der Indogermanen.

Von diesen ist jedenfalls die Zähmung des Bheria ausgegangen, während der Schakal in Asien vielleicht bereits durch ältere turanische Völker gezähmt worden war.

Nach der Volksmeinung der alten Inder geleiten zwei Hunde, der eine scheckig, der andere schwarz, die abgeschiedenen Seelen in die andere Welt. Ferner berichten die ältesten indischen Mythen von der Götterhündin Saramâ, die vom Gotte Indra abgeschickt wird, um die von dem Dämonengeschlecht der Pani am Ende der Erde verborgen gehaltenen himmlischen Kühe zu suchen. In den Liedern des Rigveda werden als Wächter des Herrn der Unterwelt, des Jama, öfter zwei vieräugige Hunde, Sarameyas genannt, erwähnt. Sarameyas heisst aber: Söhne der Saramâ. In einem bei der Leichenfeier zu singenden uralten Liede heisst es z. B.:

„Dem Schutze deiner beiden treuen Hunde
Der viergeaugten Weg- und Männerhüter
Vertraue ihn, o König Jama, fortan;
Verleih ihm Wohlergehen und Gesundheit."

(Geldner und Kaegi, 70 Lieder des Rigveda, Tübingen 1875, S. 147). Vieräugig hiessen die Hunde deshalb,

Digitized by Google

weil man sich Thiere mit je einem gelben Fleck oberhalb des inneren Augenwinkels dachte, wie solche Augenflecke noch heute bei Dachshunden, Rattlern und andern Rassen nicht selten vorkommen. Merkwürdiger Weise hält das Volk in Oberösterreich, Salzburg und Steiermark diese von ihm „Vieräugeln" oder „vieraugeten" genannten Hunde noch heute ganz besonders in Ehren und betrachtet sie als besser zur Jagd und zum Schafhüten geeignet als andere.

Auch in dem Religionsbuch der alten Baktrer, dem Avesta oder Zend-Avesta, wie es gewöhnlich weniger richtig genannt wird, kommen die vieräugigen Hunde vor; sie beschützen die Todten gegen die bösen Geister und begleiten die abgeschiedenen Seelen ins Jenseits. (Avesta, übersetzt von Spiegel, 1. Band: Vendidad, Leipzig 1852, S. 142.) Daher glauben die noch jetzt lebenden Anhänger der Religion Zoroaster's nur dann sanft sterben zu können, wenn der Blick des Hundes (Sagdid) auf sie fällt, da dieser Hundeblick die bösen Geister abschreckt. In Bombay und anderswo wird daher zu den sterbenden Feueranbetern immer ein Hund hingeführt, der den Verscheidenden anblicken muss. Deshalb befiehlt aber auch der Vendidad, der älteste Theil des Avesta, dass man den Hund in Ehren halten und gut pflegen und schützen solle. Wer Hunden etwas zu Leide thut, soll streng bestraft werden. Denn „nicht würden die Wohnungen fest auf der von Ahura geschaffenen Erde stehen, wenn die Hunde nicht wären, die für's Vieh und für's Dorf gehören". (Avesta, deutsch

Digitized by Google

von Spiegel, S. 200.) Der gute Gott (Ahura) sagt ja im Vendidad selbst zu seinem Propheten Zoroaster (Zarathustra): Den Hund habe ich geschaffen mit seinen eigenen Kleidern und seinen eigenen Schuhen, mit scharfem Geruch und scharfen Zähnen, anhänglich an den Menschen, zum Schutze für die Heerden, ich habe den Hund geschaffen mit bissigem Körper für den Feind. Wenn er gesund, wenn er bei den Heerden ist, wenn er bei guter Stimme ist, dann kommt zum Dorfe kein Dieb oder Wolf und trägt unbemerkt Güter hinweg. (Vendidad, 13. Fargard, d. h. Capitel, Vers 106 bis 113.)

Hoffentlich wird man auch bei uns diesen treuen Behüter des Menschen und seiner Heerden mehr und mehr in Ehren halten lernen und von der seiner unwürdigen Knechtschaft des Lastentragens und Wagenziehens endlich ganz befreien. Der Hund kann und soll dem Menschen nur als freier Begleiter dienen, ihn zum Sklaven machen heisst — undankbar und unedel handeln. Steht er ja auch sonst psychisch so hoch, dass Giebel mit Recht sagen konnte: „Mangel des Selbstbewusstseins und dessen Ausdrucks, einer wohl articulirten Sprache, ist die einzige und allerdings noch ungeheure Kluft, welche den Hund geistig vom Menschen scheidet“.

Digitized by Google

Berichtigungen und Zusätze.

---

a) Zu Seite 6, Zeile 4 von unten. Belon hatte seine Reisen im Orient in den Jahren 1546 bis 1549 gemacht, und gab in seinen 1554 zu Paris erschienenen „Observations de plusieurs singularitez et choses memorables, trouuées en Grèce, Asie, Indée, Egypte, Arabie et autres pays estranges, redigées en trois liures“ zuerst etwas ausführlichere Nachrichten über den Schakal (Second livre, chapitre CVIII, Blatt 163). Er nennt das von ihm in „Cilicien“ beobachtete Thier „Adil“ und sagt, die Griechen belegten es mit dem Namen „Squilachi“. Er spricht ferner die Meinung aus, es sei dasselbe Thier, welches „les autheurs Grecs ont nommé Chryseos, c'est à dire Aureus lupus“. Belon beschreibt den Schakal als „une beste entre loup et chien“ von gelber Körperfarbe („de moult belle couleur iaulne“) und sagt von ihm: „quand il est nuict close il abboye comme un chien“. Ferner führt er folgende interessante Daten an: „Il ne va jamais seul, mais en compagnie: iusques à estre quelque fois deux cents dans sa trouppe, tellement qu'il n'y a rien de plus frequent par Cilicie. Parquoy allants en compagnie, font un cry l'un après l'autre, comme un chien quand il dit hau, hau. Nous les oyons abboyer toutes les nuicts“. Im Capitel XL des dritten Buches auf Blatt 102 (Druckfehler für 202) erwähnt

Digitized by Google

Belon nochmals der „espece de loups sauvages qu'ile appellent Adils". Der Arzt Engelbert Kämpfer, der von 1682 an durch zehn Jahre in den verschiedensten Theilen Asiens reiste, erwähnt in seinen „Amoenitatum Exoticarum Politico-Physico-Medicarnm Fasciculi V", Lemgoviae 1712, unter den Merkwürdigkeiten des Berges „Bennà" in der persischen Provinz „Laar" S. 413 auch (Fascic. II, Relatio IX, §. V) des Schakals und spricht von ihm als dem „Lupus aureus, Sjechaal Persis, inde Anglis the Jackal, et Belgis den Jackhals, ex hodoeporicis nota satis est bestia, cum pene omnem Orientem inhabitet". Er sagt, man könne das Thier nach Körperbeschaffenheit und Benehmen einen Wolfsfuchs nennen („non incongrue lupi vulpem vocaveris"). Von seinem Benehmen erzählt er: „ . . . interdiu circa montes latet, noctu pervigil et vagus est, et catervatim praedatum excurrit in rura et pagos. Ex ipsis papilionibus, quos circa littus Caspium expanderamus . . . . . ocream, calceos et alia ex corio facta nobis abstnlêre . . . . Ululatum noctu edunt execrabilem, ejnlatui humano non dissimilem, quem interdum vox latrantium quasi canum interstrepit." Samuel Gottlieb Gmelin machte seine Beschreibung im dritten Theil seiner „Reise durch Russland zur Untersuchung der drei Natur-Reiche", St. Petersburg 1774, S. 80 bis 82 bekannt. Er nennt den von ihm bei „Sallian" am caspischen Meer 1770 beobachteten Schakal, wie Kämpfer, „ein Mittelding" zwischen Wolf und Fuchs. Von der Lebensweise der „Schakallen" berichtet er: „Anf den Bauernhöfen ist alles Federvieh ihrer Raubbegierde ausgesetzt. Treffen sie offene Hausthüren, oder einen Eingang in Gezelte an, so sind sie gar nicht zu schüchtern, um bey einer solchen Gelegenheit Stiefel, Schuhe und was ihnen von Kleidern vorkommt, Käse, Brodt etc. zu rauben, und mit sich fortzuschleppen".

b) Zn Seite 7, Zeile 3 von oben. In der „Schacalae Historia, auctore Güldenstädt" in den „Novi

Commentarii Academiae Scientiarum Imp. Petropolitanae, Tom. XX pro anno 1775", Petersburg 1776 erschienen, heisst es (S. 458) unter Anderem: „Ea Schacalae audacia, qua non solum loca habitata, ut Lupus et Vulpes solent, sed ipsos homines viatores, sub dio seu sub tabernaculis pernoctantes, quos Lupi et Vulpes fugiunt, adit et in ipso itinere longius comitat, ut omnes peregrinatores testantur et egomet ipse expertus sum, probabile facit, hocce animal quasi invito homine primaevo troglotyte ejus societatem iniisse et comitem inseparabilem subsequentis aevi nomadibus ex instinctu naturali sese obtulisse".

c) Seite 459 bei Güldenstädt heisst es: „Catulus captus facile cicuratur; et in hospitio adultus blanditur, homines laete adspiciendo, caudam motitando, corpus prosternendo, vel in dorso sese projiciendo levi murmure ganniendo. Dominum distinguit a reliquis; ad nomen proprium ipsi impositum attendit; in mensam invitatus insilit; contortuplicatus dormit; lambendo bibit; scybala dura cacat; ad latus mingit; in societate canum pacificus anum eorum odorat". S. 460 wird von der Stimme der Schakale gesagt: „Vox eorum ejulantibus, non latrantibus Canibus analoga est. Neč dubitare licet latratum Canis hospitii effectum esse; nam Canis non nisi ex adfectu erga dominum latrat, ut periculum quodcunque instans indicet ...".

d) Zu Seite 7, Zeile 8 von unten: „ex qua — nämlich Schacala — omnes quae nunc existunt, Canis varietatis ortum duxerunt". (Güldenstädt, Schacalae Historia, S. 462).

e) Zu Seite 20, Zeile 7 von oben. Die edle Verstorbene hatte an den Ausgrabungen aus der Urzeit von Olmütz das allerlebhafteste Interesse genommen und die zwei Schädel dieser neuen Form oft in der Hand gehabt, das Erscheinen meiner Schrift über die Funde von Olmütz aber konnte sie leider nicht mehr erleben. Es wolle mir gestattet werden,

die 1872 in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien gebrauchten Worte zur Rechtfertigung der von mir gewählten Bezeichnung für den Bronzehund hier zu wiederholen.

„Da alle diese unter einander genau übereinstimmenden Schädel und Schädelreste aus Mähren und Schlesien, aus Baiern, Württemberg, der Schweiz und Modena einer bisher noch nicht beschriebenen, vom Torfhund völlig verschiedenen Form angehören, so war ich berechtigt, letztere mit einem besonderen Namen in der Wissenschaft einzuführen. Ich nannte diese schöne neue Form, welche eben zuerst durch die Funde von Olmütz als selbständig nachgewiesen werden konnte, meiner 1869 verstorbenen und zu Olmütz begrabenen theuren Mutter, Betty Jeitteles, zu Ehren Canis matris optimae. Wenn ein Charakter, dem die Lüge eben so gänzlich fremd war wie die Selbstsucht, eine Persönlichkeit, deren ganzes Denken und Thun einzig und allein dem Wohle Anderer geweiht war, die der höchsten Verehrung und des reinsten Glückes werth gewesen und der dennoch ein ungerecht feindliches Geschick ein an Leiden nur zu reiches Dasein bereitet hatte, wohl verdienen dürfte, nicht blos im Andenken der Nächststehenden fortzuleben: so möge diejenige Wissenschaft, welche vor Allem die heilige Liebe zur Wahrheit nährt und die aufopfernde Mutterliebe als einen der edelsten psychischen Grundzüge des höheren organischen Lebens feiert, die Naturgeschichte, dazu beitragen helfen, dass die Erinnerung an eine hochherzige Frau für die Zukunft auch in weiteren Kreisen bewahrt bleibe". Möge das Andenken an die „beste der Mütter" mit den organischen Resten aus einem der merkwürdigsten Zeitabschnitte der Geschichte, der Bronzezeit, deren charakteristisches Hausthier der Boden von Olmütz uns zuerst kennen lehrte, auf immer verknüpft sein!

f) Zu Seite 10, Zeile 5 von oben. Der „Kaberu" ist nach Heuglin („Leopoldina", Mai 1863, S. 23) Canis

Anthus F. Cuv., der Canis simensis Rüpp. heisst aber in Abyssinien „Walgie", d. i. Betrüger, Gauner. Heuglin hatte ursprünglich den auf den höchsten Gebirgen Abyssiniens vorkommenden Wildhund als selbständige Art unter dem Namen Canis Walgie Heugl. beschrieben (Nova Acta Academiae Leopoldino-Carolinae, Tomus XXX, Dresden 1864) überzeugte sich jedoch später, dass sein C. Walgie mit Rüppell's C. simensis identisch ist. Im Kenuzi-Dialekt, der bei den ersten Nil-Katarakten in Nubien gesprochen wird, heisst nach Kremer (Aegypten, 1. Theil, Leipzig 1863, S. 103) der Hund uelgi, im Plural ueligi.

g) Zu Seite 27, Zeile 6 von unten. Hinter Jagdhund ist einzuschalten: („a thoroughbred pointer").

h) Zu Seite 29, Zeile 6 von oben. Hier mögen einige Maasse des Schädels von Canis pallipes im Wiener zoologischen Museum und daneben zur Vergleichung die von Hunden der Bronzezeit und eines Schäferhundes aus der Wetterau stehen. Den letzteren verdanke ich der besonderen Güte des Herrn Oberförsters Adolf Müller in Gladenbach, Regierungsbezirk Wiesbaden, der auch diese Rasse in der „Gartenlaube" in vorzüglicher Weise beschrieben hat. Die Maassangaben sind in Millimetern gemacht.

Digitized by Google

	Canis palipes	Bronzehund			Schäferhund der Wetterau
		Olmütz	Auvernier	Würzburg	
1. Schädellänge vom Vorderrande des for. magn. bis zu den Incisiv-Alveolen . . .	etwa 177	178	176	171	etwa 178
2. Länge des harten Gaumens	95	101	99	96	98
3. Länge der Nasenbeine in der Mittellinie	68	70	68	—	69
4. Länge der Schnauze vom Alveolarrand eines der mittleren Schneidezähne bis zum Hinterrande des for. infraorbitale	64	64	65	—	65
5. Länge der Schnauze bis zum Vorderrande der Augenhöhle	90	88	89	—	90
6. Breite der Stirn zwischen den Orbitalfortsätzen des Stirnbeins	49	45	50	48	61
7. Grösste Breite am Alveolarrand des Oberkiefers . . .	63	61	68	63	67·5
8. Länge der gesammten Bakkenzahnreihe (geradlinig gemessen)	73	70	72	—	69
9. Länge des oberen Reisszahnes, am äusseren Rande gemessen	21	19·5	20·5	20	20·5
10. Länge der oberen Höckerzähne zusammengenommen .	22	21·5	21·5	—	21·5

Digitized by Google

Nachträglich habe ich die auf den indischen Wolf bezüglichen Stellen in Blainville's Ostéographie und eben so die Figuren einzelner Zähne desselben in dem Atlas zu diesem grossartigen Werk nochmals eingesehen. Blainville erwähnt (in der Behandlung der Gattung Canis) dieses Thieres zuerst S. 19 unter dem Namen „Canis pallipes, le Loup de l'Inde", und sagt (S. 20) von dem Schädel desselben, dass er ganz jenem des europäischen Wolfes gleiche, nur kleiner sei („J'ai vu trois crânes de ce Loup, dont deux de jeune âge et incomplets à l'occiput et un autre complet; comme ceux du Loup de Canada, ils sont plus petits que ceux de notre Loup d'Europe"). Seite 45 gibt er an, dass er vier Schädel des indischen Wolfs, den er jetzt „Loup de l'Inde, C. L. Indicus" nennt, in Beziehung auf Zahnbildung untersucht und bei allen vier Individuen die beiden Höckerzähne im Oberkiefer um etwa $^1/_6$ länger gefunden habe als den Reisszahn („la carnassière a perdu d'une manière notable; c'est-à-dire qu'au lieu d'être égale en largeur, elle est sensiblement plus petite, d'un sixième peut-être, que le deux tuberculeuses").

Auf Seite 137 ist noch einmal vom indischen Wolf („Loup de l'Inde") die Rede und wird wiederholt, dass an vier Schädeln desselben ein Ueberwiegen der oberen Höckerzähne bemerkbar war („ . . . il y a inégalité en faveur des tuberculeuses"). Die Tafel XII des Atlasses von Blainville bringt dann eine Abbildung der beiden Höckerzähne im Oberkiefer von „C. Lup. Indicus" in natürlicher Grösse. Ich mass die Länge dieser Zähne an der Abbildung mit dem Zirkel ab und fand für beide zusammen genommen 21 Mm., was also mit der von mir an dem Schädel von Canis pallipes im Wiener Museum gefundenen Maasszahl (22 Mm.) ziemlich gut zusammen stimmt. Blainville's Angaben und Figuren zeigen daher, dass die Merkmale, welche der Wiener Schädel von Canis pallipes aufweist, nicht individuelle, sondern specifische sind, dass also der indische

Wolf überhaupt kleiner als der europäische ist und einen hinter den Höckerzähnen an Grösse zurückstehenden Reisszahn besitzt, wie der Hund der Bronzezeit. Die Stammväter der Hunde der vorgeschichtlichen Zeit sind also gefunden: es ist der Schakal für den Hund der Steinzeit und der indische Wolf für jenen der Erzzeit. Das dritte Stammthier für die Hunde der alten Welt ist der Dib (Canis lupaster Ehr. et Hempr.) mit seinen zwei Spielarten, der kräftigeren und kurzbeinigen für den egyptischen Strassenhund und der zarteren, langhalsigen und hochbeinigen (C. Anthus Fr. Cuvier, femina) für den afrikanischen Windhund.

i) Zu Seite 41, Zeile 7 von unten. Nach Marno („Reisen im Gebiete des blauen und weissen Nil", Wien, 1874, S. 487) heisst in der Fungi-Sprache der Hund jetzt noch au, nach Schweinfurth („Im Herzen von Afrika", 2. Theil, Leipzig, 1874, S. 527) nennen aber die Dinka den Schakal (C. variegatus Cretzschm.) auann.



Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)
IN WIEN.

Geschichte
meiner
zehn Vorstehhunde.

Praktische Beispiele sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von

Ladislaus von Bujanovics.

Preis 1 fl. 50 kr. = 3 Mark.

Zur Pferdekunde.

Kritische und didaktische Blätter über

Pferde-Erziehung und Bändigung

sowie über

Reit- und Fahrkunst.

Mit Rücksicht auf die älteren und neuesten Methoden. Aus den Ansichten und Erfahrungen eines alten Cavalleristen nebst einem Vorschlage zu einer

rationellen Remontirung.

Von

Pci. (C. Fortwängler).

Preis 1 fl. 50 kr. ö. W. = 3 Mark.

Zur Geschichte
des
Wiener Schützenwesens und der Schützenfeste
in alter und neuer Zeit.

Von

Ludwig Scheyrer.

Preis 60 kr. = 1 Mark 20 Pfennige.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemı

IN WIEN.

DAS REH.

Ein monographischer

Beitrag zur Jagdzoologi

von

Raoul von Dombrowski.

Mit 15 Tafeln Abbildungen von Rehgehörnen nach der Nat gezeichnet vom Verfasser.

INHALT:

Vorwort.
I. Naturhistorisches.
II. Hege und Jagd.
III. Das Gehörne des Rehbockes
IV. Anlage des Rehwildgartens.
V. 15 Abbildungen der Rehgehör

Preis 5 fl. = 10 Mark. Eleg. gebunden 6 fl. = 12 Mar

Die im gleichen Verlage erscheinende

Jagd-Zeitung

von **Albert Hugo** gegründet zu Neujahr 1858, wird zweim im Monat ausgegeben, **jede Nummer circa zwei Bogen sta und kostet halbjährig 3 fl. 50 kr. = 7 Mark, ganzjährig 7 = 14 Mark; mit Zusteilung 4 fl. und 8 fl., resp. 8 Mark u 16 Mark.**

Für jeden Jahrgang ist auch eine elegante, gol gepresste, grüne Einbanddecke à 1 fl. = 2 Mark zu habe

Jede Buchhandlung übernimmt Bestellungen auf dies anerkannte Fachblatt und liefert einzelne Nummern als Prob

Hiezu ist erschienen:

Generalregister

zu den ersten Achtzehn Jahrgängen 1858—1875 der Jagdzeitun

Preis apart 20 kr. = 40 Pfennige.

y Google

Gaylord
PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.



Date Due

